Darstellung

der

theoretischen und praktischen Pädagogik

im jüdischen Altertume

nach talmudischen Quellen

unter vergleichender Berücksichtigung des gleichzeitigen Schrifttumes.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doctorwürde

der

hohen philosophischen Facultät

der

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt

von

Julius Lewit
aus Samter.

Tag der mündlichen Prüfung: 14. Mai 1895.

Berlin.
Buchdruckerei von H. Itzkowski.
1895.

Meiner geliebten Mutter

Frau

Pauline Lewit

geb. **Landeck**

und

dem gesegneten Andenken

meines früh verstorbenen Vaters

Naphthali Aron Lewit

gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41535724_0022

Einleitung.

Wenn wir die Geschichte verfolgen, so sehen wir, dass einem jeden Volke vom Weltenlenker eine Mission geworden, an deren Erfüllung das ganze Volk mitzuarbeiten hat. So sehen wir, wie die Römer sich berufen fühlten, eine Weltherrschaft zu begründen, die Griechen, begabt mit ausgeprägtestem Schönheitssinn und dem Vermögen, geistige Vertiefung in die Materie zu bringen, Kunst und Wissenschaft zur höchsten Vollendung zu bringen, und so haben auch die Israeliten ihre Mission darin erblickt, den Gottesbegriff in seiner höchsten Reinheit zum Allgemeingut der Menschheit zu machen und dadurch ihre Priester zu werden, gemäss der Weisung der heiligen Schrift „Ihr sollt mir werden ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk“ (Ex. 19. 6).[1]) Und in Wahrheit sind auch diese Völker der Aufgabe, deren Erfüllung sie für ihr Lebensziel gehalten, wirklich treu geblieben. Die Römer wurden das Volk der grossen Politik und machten sich den Erdkreis unterthänig, die Griechen brachten die Kunst zu einer solchen Vollendung, dass ihre Schöpfungen noch bis auf unsere Zeit als mustergültig und unübertroffen dastehen, und sind dadurch die Grundleger höherer Kultur für alle Zeiten geworden, und auch die Israeliten haben ihre Aufgabe nicht ungelöst gelassen; ist doch der israelitische Gottesbegriff bereits Gemeingut geworden fast der ganzen civilisierten Welt. — Allein während Römer und Griechen das Ziel, das ihnen vorgeschwebt, auch wirklich erreicht haben und so nach Erfüllung ihrer Mission aufhörten,

[1]) Kritische Uebersetzung der „heiligen Schrift des alten Testamentes“ von E. Kautsch, Freiburg i. B. u. Lpzg. 1894.

eine Gemeinschaft zu bilden, ist die Sendung, die dem israelitischen Volke geworden, eine so unermesslich grosse, dass es noch sehr weit vom Ziele entfernt ist. Eine nicht unbedeutende Strecke jedoch auf dem Wege zum Ziele seiner Mission hat auch Israel schon zurückgelegt; ist doch der erziehliche Einfluss, den es sowohl selbst, als auch besonders durch Vermittelung des Christentums und des Islams auf die Entwickelung des Menschengeschlechtes ausgeübt hat, ein gewaltiger. „Die Geschichte des Volkes Israel", sagt Oehler,[1]) „ist voll von pädagogisch interessanten Situationen und Charakteren als ewigen Exempeln und bildet so eine wahre Fundgrube pädagogischer Weisheit." Für die Geschichte der allgemeinen Pädagogik ist daher die Kenntnis der Grundsätze der israelitischen Pädagogik und ihres geschichtlichen Entwickelungsganges von grosser Wichtigkeit. Während aber die biblische und nachbiblische Zeit, so weit sie mit Hellenismus und Christentum in Berührung kommt, auch in pädagogischer Hinsicht bereits in meist erschöpfender Weise zur Darstellung gekommen,[2]) ist ein Gebiet der Pädagogik noch unkultiviert geblieben, die Erziehung im jüdischen Altertume, wie sie im talmudischen Schrifttume mit fast photographischer Genauigkeit überliefert ist. Doch gerade die talmudische Pädagogik bietet einzig und allein den Schlüssel dar für die Beurteilung der Entwickelung der Juden im Mittelalter und noch der

---

[1]) Oehler: Pädagogik des alten Testamentes in Schmid, Encyclopaedie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesen, Lpzg. 1883 V. Bd. S. 539.

[2]) Schmid, Encyclopaedie des ges. Erz.- u. Unterrichtswesens, Lpzg. 1883 V. Bd., S. 537–578 „Pädagogik des alten Testamentes", X. Bd. S. 288–297 „Buch der Weisheit und jüdischer Hellenismus von Oehler. — Karl Schmidt's Geschichte der Pädagogik, 2. Aufl. von Lange, Cöthen, 1868, I, S. 489–519. — Schmid, Gesch. der Erziehung, Stuttgart 1892, S. 554–570 von Gustav Baur. — Die einschlägige Litteratur hat Oehler und Baur angegeben, auf die ich mich hiermit berufe, um Wiederholungen zu vermeiden.

Neuzeit. Denn nur aus der durch die Talmudlehrer bewirkten „systematischen Fortpflanzung des Judentums von Geschlecht zu Geschlecht ist die beispiellose Zähigkeit und Dauer desselben begreiflich.“ [1]) Auch auf das entstehende Christentum hat die Pädagogik des Talmud keinen unwesentlichen Einfluss. Bei dem grossen Interesse, das in der Gegenwart dem Talmud entgegengebracht wird, ist es wohl nicht ungeeignet, auch in dieser Hinsicht einen Beitrag zur Kenntnis dieses gewaltigen Schrifttumes zu geben.[2]) — Ansätze zu einer Darstellung der talmudischen Pädagogik sind allerdings auch vorhanden,[3]) doch giebt keine ein umfassendes Bild des gesamten Unterrichtswesens, sondern beschränken sich auf die Darstellung der Kinderschulen. Die folgende Abhandlung soll deshalb eine ausführliche Darstellung der theoretischen und praktischen Pädagogik im jüdischen Altertume nach talmudischen Quellen unter vergleichender Berücksichtigung des gleichzeitigen Schrifttumes geben.

Bevor wir jedoch auf die talmudische Zeit eingehen, wollen wir uns zunächst vorführen, wie die Erziehungsidee im israelitischen Volke beschaffen gewesen und welche Entwickelung sie genommen. Treffend ist die Charakteristik

---

[1]) Dittes' Geschichte der Erz. und des Unterrichtes, Lpzg. 1890, S. 43.

[2]) In ähnlicher Weise hat der Talmud bereits Bearbeitungen gefunden, so u. a. „das talmudische Recht“ besonders von Z. Frankel (1846), Jaques Levy (1879), „das Mathematische im Talmud“ von B. Zuckermann (1874), „die talmudische Geographie“ von Neubauer, Zunz (1841), Berliner (1883), die talmudische Medizin, Botanik und Zoologie von Wunderbar (1850 60), Duschak (1870), Levisohn (1858).

[3]) Van Gelder: Die Volksschule im jüdischen Altertum, Berlin 1872; Joseph Wiesen: Geschichte und Methodik des Schulwesens im talmudischen Altertum. Strassburg 1892. — Ferner: Maimonides' Jad hachasaka, Editio Levi, Lpzg. 1862, I, „Hilchoth talmud thora“ S. 26—36; Jore dea, § 242—246; Hamburger. Real-Encyclopädie für Bibel und Talmud; Duschak, Schulgesetzgebung und Methodik der alten Israeliten, Wien 1872.

des israelitischen Erziehungsprincips, wie sie G. Baur entwirft.[1]) „Die Erziehung der Menschheit," sagt er, „in stetem Fortschritt zu dem höchsten Ziele hat der wahre und lebendige Gott selbst übernommen, indem er durch eine besonders kräftige Selbstmittelung den natürlichen Religionen gegenüber die geoffenbarte Religion gegründet hat, durch welche dem natürlichen Leben ein neues Princip eingepflanzt wird: „was die Erziehung bei dem einzelnen Menschen ist," sagt Lessing, „ist die Offenbarung bei dem ganzen Menschengeschlecht." Diese geoffenbarte Religion kann weder als ein Erzeugnis der allgemeinen religiösen Anlage des Menschen, noch auch der besonderen Eigentümlichkeit des semitischen Stammes begriffen werden. Mögen Confucius, Zoroaster und selbst Buddha bei ihrer nicht eigentlich schöpferischen, sondern nur reformatorischen Thätigkeit einzelne Missstände in dem religiösen Leben ihres Volkes zu beseitigen gehabt haben, so war doch ihre Lehre aus dem Volksnaturell herausgeboren und fand daher auch bei diesem Eingang. Die alttestamentliche Religion dagegen konnte sich, wie das bei keiner anderen der Fall ist, nur in fortwährendem Kampfe mit der natürlichen Neigung des Volkes zu Götzendienst und sonstigem Abfall behaupten, weil sie eben auf einem neuen und höheren Princip beruhte, welches sich den natürlichen Eigenwillen erst dienstbar zu machen hatte. Im Zusammenhange hiermit steht auch „die in der Weltgeschichte völlig vereinzelt dastehende Thatsache, dass die nationale Religion den Untergang des nationalen Staates überdauerte und den Rest des alten Volkes viel fester zusammenschloss, als einst Staat und Volkstum es vermocht hatten" (Smend), sowie dass sie nach dem Untergange der nationalen Selbstständigkeit Israels noch Kraft und Leben genug hatte, der Religion des neuen Bundes den Weg zu bereiten." — Die Entwickelung der Erziehungsidee

[1]) Schmid, K. A., Geschichte der Erziehung, Stuttgart 1884, I, S. 295.

war folgende: Der Mosaismus stellt sich die Aufgabe, das aus der Knechtschaft befreite Volk zum Gottesvolke zu erziehen, er berücksichtigt das Individuum nur in seiner Beziehung zur Volkseinheit. Der Prophetismus nimmt den Kern des Mosaismus auf, hat überall die Nationaleinheit vor Augen, setzt bei dem vorausgesetzten Sturze derselben ihre glänzende Wiederherstellung nach vollbrachter Läuterung voraus, dehnt aber seine Verkündigung auf die gesamte Menschheit aus. Die Propheten haben die Erziehung des ganzen Menschengeschlechtes vor Augen. Entgegen der Anschauung der antiken Welt, dass das Menschengeschlecht sich immer mehr verschlechtere und aus der Unschuld den Weg der Entartung wandele, bis es in der äussersten Verderbnis den völligen Untergang finde, wie dies von den Dichtern Hesiod, Ovid durch die vier aufeinandergefolgten Zeitalter das goldene, silberne, erzene und eiserne dargestellt wird, lässt die heilige Schrift die Menschheit zwar in Unschuld entstehen, jedoch bereits die ersten Geschlechter in die wüstesten Laster verfallen und findet in deren Entartung das moralische Motiv noachidischer Sündflut. In steigender Entwickelung lässt sodann der Mosaismus und besonders der Prophetismus das Menschengeschlecht vorwärts schreitend reif werden für die Annahme der dem israelitischen Volke geoffenbarten Gottesidee und es schliesslich zu einem ewigen Gottesreiche gelangen. Es ist dies die Idee der messianischen Zeit, in der „die Erde von der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes so voll werden wird, wie von den Wassern, die das Meer bedecken“ (Hab. 2, 14), so dass alle Völker friedlich mit einander leben und sich zur lauteren Erkenntnis und Anbetung des einzigen Gottes vereinigen werden. „In der letzten Zeit aber wird der Berg mit dem Tempel Gottes fest gegründet stehen als der höchste unter den Bergen und über die Hügel erhaben sein, und alle Völker werden zu ihm strömen und sprechen: Auf lasst uns zum Berge Gottes und zum Tempel des Gottes Jakobs hinaufsteigen, damit er uns über seine Wege

belehre und wir auf seinen Pfaden wandeln! Denn von Zijon wird die Lehre ausgehen und das Wort Gottes von Jerusalem. Und er wird zwischen vielen Völkern richten und starken Nationen bis in weite Ferne Recht sprechen und sie werden ihre Schwerter zu Karsten umschmieden und ihre Spiesse zu Winzermessern. Kein Volk wird [mehr] gegen das andere das Schwert erheben und nicht mehr werden sie den Krieg erlernen. Es wird ein jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum sitzen, ohne dass [sie] jemand aufschreckt! Denn der Mund des Gottes der Heerscharen hat es geredet“ ([Jes. 2, 2—4] Micha 4, 1—4).[1])

Vom Abschluss des Prophetismus an wich das nationale und sociale Bewusstsein des Volkes gegenüber der Aufmerksamkeit, welche man dem Individuum schenkte. Aehnlich ging es auch der socialen Idee im Griechentume. Nach Aristoteles war der Staat der höchste Zweck des menschlichen Daseins, das Individuum hatte sich dem Staate ganz unterzuordnen. Anders war die Auffassung in der Zeit des Unterganges der griechischen Freiheit; der Mensch musste sich mehr als Einzelwesen, denn als Bürger betrachten[2]). So war es auch in Israel. Mit der Rückkehr aus dem babylonischen Exil konnte die Nationaleinheit nicht wieder hergestellt werden. Die Glieder des israelitischen Volksstammes waren zersplittert. Daher wandte sich das Interesse dem Individuum zu. Die Religion hörte auf, eine Religion der Gesamtheit zu sein und wurde zur Religion des Einzelwesens. Es handelte sich darum, dass das Individuum von der Religion durchdrungen werde, während die Gesamtheit sich selbst überlassen wurde. Auf dieser Geistesrichtung basiert auch die Lehre von einem persönlichen Messias, wie sie im talmudischen Judentume und im Christentume zum Ausdruck kommt. Der

[1]) Vergl. L. Philippson: Die israelitische Religionslehre, Lpzg. 1865, III, S. 119–148.

[2]) Luthardt, antike Ethik. S. 108.

Talmudismus, als die Zusammenfassung des geistigen Gehaltes des nachbiblischen Judentums, trägt den Charakter des Individualismus. Er sieht seine Aufgabe darin, auf das Leben des Individuums in allen Lagen und Verhältnissen bestimmend einzuwirken und es religiös zu gestalten. Die freie Bewegung des Menschen wird aufgehoben und alles, nicht nur das wirklich Religiöse, auch das Profane wird durch religiöse Gesetze bestimmt und erhält den Charakter einer religiösen Handlung. Die Kenntnis des schriftlichen und mündlichen Gesetzes wurde daher zur Notwendigkeit, um religiös leben zu können. Ausgehend von der Anschauung, dass „ein Unwissender nicht religiös sein könne“ (P. A. II, 6) [1]), trat das Studium der Lehre in den Vordergrund, ja, es wurde die religiöse Belehrung ein Teil des Gottesdienstes und galt als der wichtigere. „Das Studium der Lehre geht über alles“, sagt der Talmud (Mischnah Pea 1, 1)[2]). Die Talmudlehrer sahen daher ihre Hauptaufgabe darin, das Volk und besonders die heranwachsende Jugend mit den Lehren der Religion bekannt zu machen, um so ein religiöses Geschlecht heranzubilden. — Welche Grundsätze und Mittel hierbei zur Anwendung kamen, mögen die folgenden Ausführungen zeigen.

[1]) Als Abkürzungen sind zu merken: P.A. = Pirque Aboth = Sprüche der Väter. — Jer. = Jerusalemischer Talmud. — Der Name des talmudischen Tractats ohne weitere Angabe bezeichnet den Babylonischen Talmud. — Midr. r. = Midrasch raba.

[2]) Aehnliche Aussprüche sind: „Gott verlangt nicht Ganz- und Sündopfer, sondern Studium der Thora“ (Men. 110); „Die Entfernung von der Lehre führt in die Hölle“ (Horaj. 11). Das talmudische Judentum steht mit dieser Anschauung in directem Gegensatze zu der Lehre des neuen Testamentes, so verkündigt die Bergpredigt (Matth. 5, 3): „Selig sind die Geistesarmen, denn für sie ist das Himmelreich“.

I. Theoretische Pädagogik.

1. Erziehungsziel:

Nach biblisch-talmudischer Auffassung ist das Ziel aller Erziehung und alles Unterrichtes: die Gottesfurcht. „Und nun, Israel, was fordert der Ewige, dein Gott, von dir, ausser dass du den Ewigen, deinen Gott, fürchtest und demgemäss immerdar auf seinen Wegen wandelst, dass du ihn liebst und dem Ewigen, deinem Gotte, von ganzem Herzen und von ganzer Seele dienst" (Deuter. 10, 12). „Das Endwort des Ganzen lasst uns hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote! Denn das gehört allen Menschen zu", (Pred. 12, 13) und der Talmud lehrt: „Die ganze Welt ist wegen des Gottesfürchtigen erschaffen worden" (Ber. 10). Die Aeusserung der Gottesfurcht aber besteht in der genauen Befolgung der religiösen Gebote. Auf das Studium der Lehre wird zwar viel Gewicht gelegt, galt ja das Lehrhaus für wichtiger als selbst das Gotteshaus, dennoch erkannte das jüdische Altertum in der Kenntnis der Lehre nur das Mittel, den Menschen zu befähigen, sein ganzes Leben genau nach religiösen Vorschriften einzurichten. „Wer Bibel Mischnah und Weltsitte kennt, wird nicht bald sündigen" (Kidd. 40). Die durch Erkenntnis bedingte That war der Zweck des Studiums. „Gross ist die Lehre, denn sie führt zur That" (Ber. 17a), „Nicht das Studium ist die Hauptsache, sondern die Ausführung" (P. A. 1, 17), ist talmudischer Grundsatz. Dem talmudischen Judentume durchaus entgegengesetzt ist daher jenes zur Zeit übliche Anachoretentum, wie es bei den Essäern und ihren

Vorläufern, den Neupythagoräern, zur Sitte wurde.[1]) Voreilig mit Verzicht auf eine thätige Mitwirkung sich aus der Welt zurückzuziehen, war verpönt[2]). Es galt schon als religiöses Vergehen, sein Wissen anderen nicht mitzuteilen. „Wer gelernt hat und nicht andere belehrt, gleicht der Myrte in der Wüste“ (Rosch-hasch. 23a). Um die Arbeitslust und die Freude am Leben den Menschen zu erhalten, warnt das biblische Buch „der Prediger“ vor zu vielem Grübeln, weil es zum Skepticismus führe und Verdruss und Schmerz bereite. „Denn bei viel Weisheit ist viel Unmut, und häuft einer Erkenntnis, so häuft er Schmerz“ (1, 18). Noch weiter in der Abmahnung vor metaphysischen Spekulationen geht der Talmud, indem er es für resultatlos hält, einen Erklärungsgrund für die Erscheinungswelt zu suchen. (Mischnah Chag. II) „Vier“, heisst es, „drangen ein in das Paradies, d. h. beschäftigten sich mit metaphysischen Spekulationen, Ben Asai, Ben Soma, Elisa ben Abuja (Acher genannt)[3]) und Rabbi Akiba. Ersterer schaute und starb, der zweite schaute und wurde irre, der dritte schnitt in die Pflanzung ein, nur der vierte zog in Frieden ein und aus“ (Jer. Chag. II, 1).

Das Princip biblisch-talmudischer Ethik ist die Verwirklichung der Gottähnlichkeit. „Wandle vor mir und sei fromm“ (Gen. 17, 1). Auch der jüdische Hellenismus erkennt das Nachahmen Gottes, das Gottähnlichwerden, als die sittliche Vollendung des Menschen an, so sagt Philo: „Des Menschen Aehnlichkeit mit Gott als das

[1]) Zeller, Philosophie der Griechen III[2] S. 325; Tietin, Die Lehre von den Tugenden und Pflichten bei Philo von Alexandria, Breslau 1895. S. 11 ff.

[2]) Vergl. die talmudische Erzählung von dem Einsiedler Chonihameagel (Than. 23a), der von einem 70 Jahre anhaltenden Schlafe erwacht, sich nicht mehr in die neuen Verhältnisse hineinzufinden vermag, und ihr Pendant in der Erzählung von „Bellamy, Ein Rückblick aus dem Jahre Zweitausend“.

[3]) Vergl. Gutzkow, Uriel Akosta.

höchste Ziel ansehen, sei die Sache des Tugendhaften.“[1]) Durch Versprechungen mannigfacher Art sucht Bibel und Talmud den Menschen diesem Ziele zuzuführen. „Sehet“, heisst es im Pentateuch, „ich lege euch heute Segen und Fluch vor: den Segen, wenn ihr den Geboten des Ewigen, eures Gottes, die ich euch heute gebiete, gehorcht, aber den Fluch, falls ihr den Geboten des Ewigen, eures Gottes, nicht gehorcht . . .“ (Deut. 11, 26—28) und der Talmud sagt: „Beobachte ein geringes Gebot so genau wie ein schweres, denn du kennst die Belohnung nicht, die auf jedes erfolgt“ (P. A. II, 1). Das Urteil über den Wert solcher Lockmittel wird vom pädagogischen Standpunkte aus anders lauten als vom rein ethischen. Beide Standpunkte sind im Talmudismus vertreten. „Grösser ist derjenige“, heisst es (Sota 27), „der aus Gottesliebe das Gesetz vollzieht, als der, welcher es nur aus Gottesfurcht thut.“ Den kategorischen Imperativ Kants, das Gute zu thun seiner selbst willen, spricht auch der Talmud aus. „Seid nicht wie Knechte, die dem Herrn dienen des Lohnes wegen, sondern seid wie Knechte, die dem Herrn dienen nicht des Lohnes wegen“ (P. A. I, 3). — Bestimmt der Talmud hiermit das Verhalten des Menschen zu Gott, so stellt Bibel und Talmud für das Verhalten eines Menschen zum anderen als Norm auf das im Pentateuch verkündigte höchste Sittengesetz: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst“ (Lev. 19, 18). Der berühmte Talmudlehrer Hillel, Jesus' geistiger Lehrer, gab diesem Satze eine negative Form. „Was dir missfällt, thue deinem Nächsten nicht“ (Sabb. 31a). Dieses höchste Gesetz der Nächstenliebe hat das Christentum aufgenommen und auch unserer Zeit ist es wiederum verkündigt worden von Kant. „Handle so“, sagt er, „dass die Maxime deines Willens jederzeit als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne[2]).“ — Diese biblisch-talmudische Forderung

[1]) De mundi opif. 98. Pf.

[2]) Vergl. Falkenberg, Geschichte der neueren Philos. S. 317.

höchster Sittlichkeit wird notwendig von allen Kulturvölkern auch als ihr höchstes Erziehungsziel anerkannt und bethätigt werden. Und in der That sagt H. Schiller in seinem „Handbuch für praktische Pädagogik“ (S. 114): „Was du nicht willst, das man dir thu', das füg' auch keinem andern zu“ ist eine goldene Lebensregel für den Verkehr der Schüler unter einander, die mit unerbittlicher Konsequenz durchgeführt werden muss.“

2. Methode:

Eine zusammenhängende Darstellung der Methode giebt der Talmud nicht, doch lassen die von bedeutenden Lehrern zu verschiedenen Zeiten aufgestellten Grundsätze in ihrer Zusammenstellung die allgemein übliche Methode erkennen. Denn die pädagogischen Aussprüche eines früheren Lehrers waren dem späteren wie ein religiöses Gesetz, das als Norm gelten müsse. Die Talmudlehrer strebten danach gemäss dem biblischen Grundsatze der Erziehung „Erziehe den Knaben gemäss dem Wege, den er einhalten soll, so wird er auch im Alter nicht davon abgehen“ (Spr. 22, 6) die Individualität des Schülers zu erforschen und seine geistige Neigung zu erkennen; denn „der Mensch bringt's nur in der Beschäftigung weit, die mit seiner Neigung übereinstimmt“ (Ab. sara 19). Bekannt ist es, wie Rabbi Jochanan ben Sackai die individuellen Eigenschaften seiner Schüler anzugeben wusste (P. A. II, 10, 11). Die Sprüche der Väter, die überhaupt eine pädagogische Fundquelle sind, unterscheiden vier Arten von Schülern, und zwar solche, „die schnell im Auffassen und schnell im Vergessen, da geht der Gewinn im Schaden auf, schwer im Auffassen und schwer im Vergessen, da geht der Schaden im Gewinn auf, schnell im Auffassen und schwer im Vergessen, das ist ein guter Teil, schwer im Auffassen und schnell im Vergessen, das ist ein böser Teil“ (V, 15) und an anderer Stelle (V, 18) heisst es: „Vier Arten giebt es von Schülern,

vergleichbar dem Schwamme, dem Trichter, dem Durchschlage und dem Siebe. Der dem Schwamme gleicht, saugt alles ein, der dem Trichter gleicht, lässt auf einer Seite hinaus, was er auf der anderen empfangen, der dem Durchschlage gleicht, lässt den Wein ausfliessen und behält nur die Hefe, der aber dem Siebe gleicht, lässt das Staubmehl heraus und behält das Kraftmehl zurück.“ Im babylonischen Traktat Gittin (67a) ist in ähnlicher Weise eine Charakteristik einer ganzen Anzahl von Talmudbeflissenen gegeben So heisst es: „R. Issa ben Jehuda zählt das Lob der Gelehrten auf, R. Mëir ist ein Weiser und ein Schriftkundiger, R. Jehuda ist ein Weiser, wenn er sich Mühe giebt, R. Tarfon gleicht einem Nusshaufen, bei Berührung des einen wird das andere in ihm in Bewegung gesetzt, R. Ismael gleicht einem Laden voll mit Vorräten, R. Akiba einem wohlgeordneten Schatz, R. Jochanan ben Nuri[1]) einem Korbe der Specereikrämer, R. Elieser ben Asarja einem Gewürzbehälter, er nimmt wenig auf, aber dies vollständig und geordnet, R. Elieser einem reinen Mass (kaw w'naki),[2]) R. Jose sieht bei allem auf den Grund, R. Simon gleicht einem Müller, der wenig, aber das beste Getreide mahlt und die Kleie wegwirft.“

Der Wichtigkeit des Masshaltens im Unterrichte, wie es auch Plinius d. j. in seinem berühmten Satze „non multa, sed multum“ empfiehlt, sind sich auch die Lehrer des jüdischen Altertums bewusst. R. Akiba, eine durchaus pädagogische Natur, warnt die Lehrer vor dem Zuviel im Unterrichte in jenem bildlichen Ausspruche: „Lieber als das Kalb saugen, will die Kuh säugen“ (Pes. 112a). Ferner heisst es im Talmud: „Ergreifst Du viel, hast Du nichts, ergreifst Du wenig, so bleibt es“ (Jer. Joma 2). Aehnliche Mahnungen finden sich vielfach, so „Besser wenig und es wird geläufig, als viel und ungeläufig“ (Midr. lev.

[1]) Aboth de R. Nathan XVIII. wird er verglichen mit einem Korbe voll Halachoth קופה של הלכות.

[2]) D. h. wenig, aber genau.

r. 3) und „Wer die Lehre bald haufenweise erlernt, bei dem nimmt sie ab, aber wer langsam einsammelt, bei dem nimmt sie zu“ (Ab. sara 19a). Demgemäss ist auch die Forderung, dem Schüler Zeit zu geben, das Gelernte geistig zu verarbeiten; denn selbst Moses erhielt von Gott nicht auf einmal die ganze Lehre, sondern in Zwischenräumen, damit er Zeit habe, zwischen einem Abschnitt und dem anderen nachzudenken. (Midr. lev. r. 1). Die Talmudlehrer waren überhaupt Gegner des Halbwissens. „Besser“, sagten sie, „ist es, zwei Traktate zu erlernen und sie gründlich zu wissen, als viele Halachoth seinem Gedächtnisse einzuprägen, ohne sie genau zu kennen, nur um Gelehrter zu heissen“ (Midr. lev. r. 3).

Hohen Wert legt das jüdische Altertum auf den Fleiss, er galt als vorzüglicher noch als die Begabung. Allein wenn auch der Fleiss eine wichtige Rolle im Unterrichte spielt, so muss doch zugegeben werden, dass er keineswegs die fehlende Begabung zu ersetzen vermag. Nach talmudischer Anschauung aber kann der Fleiss alles überwinden. „Sagt dir Jemand, ich habe mir Mühe gegeben, ohne etwas zu erreichen, so glaube ihm nicht“ (Meg. 6b).

Eingehend beschäftigten sich die Talmudlehrer mit der Methodik des Jugendunterrichtes. Jene Frage, die auch noch die moderne Pädagogik beschäftigt, ob der Schüler das Gelernte vollständig verstehen müsse, oder ob ihm zunächst Wissensmaterial beigebracht werde, in der Erwartung späterer geistiger Verarbeitung, beantwortet der Talmud dahin, sich für das letztere entscheidend: „Der Mensch lerne erst und suche dann Gründlichkeit in das Gelernte zu bringen“ (Sabb. 63a). Obwohl allerdings bei besonders begabten Schülern von schneller Auffassung sicherlich der erstere Weg vorzuziehen ist, so glauben wir doch, dass im allgemeinen dieser talmudische Grundsatz „Erst lernen, dann verstehen“ für die Schule fruchtbringender sei und die Erfahrung hat es auch bestätigt, dass auf diese Weise selbst Menschen von geringerer Begabung durch

beharrlichen Fleiss im praktischen Studium und einer nachherigen Verarbeitung des angeeigneten Wissensstoffes die gründlichsten Gelehrten geworden sind.

Für den Erfolg des Unterrichtes wird der Lehrer verantwortlich gemacht; denn „wenn einem Schüler eine Lehre unbegreiflich, hart wie Eisen, vorkommt, so liegt das nicht so sehr am Schüler, als vielmehr am Lehrer, der es nicht versteht, die Sache klar und gelassen vorzutragen“ (Than. 8a). Aus einer talmudischen Erzählung (Erub. 54a), nach der Moses die Lehre viermal vorgetragen, folgerte Rabbi Elieser, dass der Lehrer jeden Gegenstand mindestens viermal besprechen müsse, Rabbi Akiba aber sagte: „Nicht nur viermal, sondern so oft ist der Lehrer verpflichtet, den Gegenstand zu wiederholen, bis der Schüler ihn vollständig erfasst habe.“ Es wird auch rühmlichst von einem Rabbi erzählt, dass er einen Gegenstand seinen Schülern vierhundertmal wiederholte (Erub. 54a). Zur schnelleren Bewältigung des Lehrstoffes befleissigten sich die Lehrer „auf dem kürzesten Wege zu unterrichten“ (Pes. 3a), indem sie sich streng an das Thema hielten und nicht von einem Gegenstande zum anderen abschweiften (Jer. Sabb. 19a).

Die im allgemeinen beliebteste Lehrform war die akroamatische, nach welcher der Schüler durch aufmerksames Zuhören die Lehrsätze in sich aufnimmt, doch war bei reiferen Schülern die erotematisch-disputatorische Lehrform auch im Gebrauch, die es ermöglichte, bei den in den Talmudabteilungen und Hochschulen unerlässlichen Discussionen und Fragen der Spontaneität der Schüler genügend freie Entwickelung zu lassen.

Für wichtig galt die öftere Wiederholung. „Wer das Gesetz lernt und es nicht wiederholt, gleicht einem, der säet und nicht erntet“ (Sanh. 99a). Ein Mittel für das schnelle und sichere Auswendiglernen sei das laute Lernen, so wird erzählt, dass ein Schüler, der still für sich hin studierte, seine Studien nach drei Jahren vergessen hatte

(Erub. 54a). Besonders gut sei es, sich mnemotechnische Zeichen zu machen. „Die Thora wird nur durch Zeichen erworben“ sagt der Talmud (Joma 71a). In dieser Hinsicht hatte Rabbi Akiba eine bedeutende Erleichterung des mündlichen Vortrages und der Einprägung desselben ins Gedächtnis geschaffen, indem er die verschiedenen Lehrsätze inhaltlich ordnete und sie an Zahlen knüpfte, z. B. 39 Hauptarbeiten giebt es, die am Sabbath verboten sind, oder 36 Verbrechen haben die Strafe der Ausrottung zur Folge u. s. w. Die Wichtigkeit dieser Einrichtung erkannten schon seine Zeitgenossen und nannten aus Dankbarkeit den ganzen so eingeteilten Gesetzstoff „Midoth von Rabbi Akiba“. Seinem Beispiele folgten auch die späteren Lehrer bei der Redaction der Sifra, Sifri und Tosefta.

Hat der Schüler etwas nicht verstanden, so solle er nicht in falscher Scham schweigen, sondern den Lehrer fragen; denn „wer sich zu fragen schämt, lernt nicht“ (P. A. II, 6). Der Lehrer komme ihm aber dabei milde entgegen. „Sei freundlich und entgegenkommend wie Hillel“, lautet die talmudische Mahnung an den Lehrer, „aber nicht jähzornig wie Schamai“ (Sabb. 30b). Um die Aufmerksamkeit der Schüler anzuregen, wurden während des Unterrichtes auch heitere Geschichten erzählt. Von dem Gesetzlehrer Rabba heisst es, er habe seine Schüler zunächst zum Lachen gebracht und erst dann den Unterricht begonnen (Pes. 117a).

Als ein vorzügliches Mittel preist der Talmud das Zusammenlernen der Schüler untereinander oder den Unterricht der jüngeren Schüler durch die ältern: eine Methode, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von den beiden Briten Bell und Lancaster auch mit glücklichem Erfolge angewandt wurde. So sagt in dieser Beziehung der Talmud: „Wie ein kleines Stückchen Holz das grössere anzündet, so schärfen die jüngeren Schüler die ältern, oder wie Eisen das andere schärft, so wird ein Jünger durch den anderen

geistesschärfer“ (Than. 7a). Interessant ist in dieser Hinsicht folgende Talmudstelle (Keth. 103b): „R. Chanina sagte zu R. Chija, dass er, wenn die Thora etwa vergessen würde, sie durch seinen Scharfsinn wieder herstellen könnte. Darauf sagte R. Chija: Ich sorge dafür, dass die Thora gar nicht in Vergessenheit geraten könne, ich baue nämlich Flachs an, spinne Garn, drehe Seile, verfertige Netze und fange Hirsche, deren Fleisch ich armen Weisen schenke und aus deren Häuten mache ich Pergamente. Dann bereise ich solche Städte, in denen keine Jugendlehrer sind, schreibe für fünf Kinder die fünf Bücher Mosis, dann lehre ich sechs Kinder die sechs Mischnah-Ordnungen und sage jedem Kinde, dass es das Gelernte seine Mitschüler lehren solle.“

Es galt für ratsam, nicht bei einem Lehrer zu lange zu studieren. „Ein Schüler, dem das Lernen schwer wie Eisen falle, besuche mehrere Schulen“ (Than. 8a) und „Wer nur bei einem Lehrer lernt, wird kein gutes Zeichen sehen“ (Ab. sara 19a). Der Selbstunterricht dagegen war, wie er ja z. T. bei der mündlichen Ueberlieferung der Gesetze unmöglich war, verpönt. „Wie das Feuer an einem einzigen Stück Holz nicht fortbrennt, so hat auch das Studium dessen kein Gedeihen, der es für sich allein betreibt“ (Than. 7a). Doch will der Talmud keineswegs die Selbsterziehung herabsetzen, sondern gleich der modernen Pädagogik erblickt auch er das Ziel der Erziehung in der Befähigung des Menschen zur Selbsterziehung. So heisst es z. B. in den Sprüchen der Väter (IV, 1): „Wer ist ein Held? Der sich selbst bezwingt.“

Eine Zusammenstellung aller Regeln, durch welche die Wissenschaft erworben werden kann, bringt der Talmud selbst in den Sprüchen der Väter (VI, 6) und stellt den Besitz der Thora und mit ihr den der Wissenschaft überhaupt höher als den Besitz des Königtums oder des Priestertums. „Grösser“, heisst es daselbst, „ist die Thora

als das Priestertum und das Königtum, denn das Königtum wird erworben durch dreissig Vorzüge und das Priestertum durch vierundzwanzig, die Thora aber wird erworben durch achtundvierzig Dinge, u. zw.: Durch Lernen, Aufhorchen des Ohres, geordnete Aussprache der Lippen, durch Achtsamkeit des Sinnes, durch Scheu, Ehrfurcht, Demut, Freudigkeit, Reinheit, durch den Verkehr mit Weisen, durch scharfes Eingehen der Lehrgenossen, die freien Erörterungen der Jünger, durch Geistessammlung im Bibelwort und der Mischnah, durch wenig Verkehr mit Handel, durch wenig Verkehr mit dem Weltwesen, durch Minderung der Genüsse, Beschränkung im Schlafen, Beschränkung in der Unterhaltung und im Scherze, durch Geduld, durch ein heiteres, zufriedenes Herz, durch den Glauben an die Weisen, durch willige Aufnahme von Leiden, dadurch dass man seine Stelle kennt und sich bewahrt, sich freut mit seinem Teile und einen Zaun macht um sein Wort und sich selbst kein Verdienst anrechnet; ferner dadurch, dass man beliebt ist, Gott und die Menschen liebt, dass man Wohlthun und Redlichkeit liebt, die Vermahnungen gern hinnimmt, und fern sich hält von äusserer Ehre, und sich nicht bläht auf seine Gelehrsamkeit, nicht an Lehrentscheidungen Freude hat, seinem Nächsten das Joch tragen hilft und ihn stets nach günstiger Seite beurteilt, ihn auf die Wahrheit bringt und ihm den Frieden vermittelt, sich in seinem Lernen besinnt, fragt und antwortet, hört und das Gehörte selbstthätig erweitert, lernt, um zu lehren, lernt, um auszuüben, seinen Lehrer zu tieferem Denken anregt und genau das Gehörte wiedergiebt und jedes Wort im Namen seines Urhebers ausspricht."

Darf man aus dem Erfolg, der mit diesen pädagogischen Grundsätzen erzielt wurde, auf ihre Richtigkeit und die ihnen innewohnende Kraft schliessen, so verdient die hier angeführte Methode die volle Beachtung auch von der modernen Pädagogik. Nach diesen Lehren wurde nämlich in den jüdischen Schulen das ganze Mittelalter

hindurch und auch in der Gegenwart noch, besonders in polnischen Gebieten, unterrichtet und der Erfolg war bei manchen Schülern solcher Lehranstalten nicht selten ein ganz ausgezeichneter.

3. Lehrberuf:

Die Verehrung, welche im jüdischen Altertum dem Lehrerstande gezollt wurde, war eine sehr grosse; sie bildet mit Recht einen Glanzpunkt in der Geschichte der altjüdischen Pädagogik. Vor dem Lehrer solle man Ehrfurcht hegen, wie vor Gott, lautet die talmudische Weisung (P. A. IV, 15). „Wer gegen den Lehrer Böses sinnt, ist als wenn er gegen Gott Böses gesonnen hätte“ „Wer seinen Lehrer gastlich aufnimmt, hat gleichsam die Gottheit empfangen“ (Sanh. 110b). Es giebt keinen Ehrennamen, der dem Lehrer nicht zukäme. Wie Comenius den Lehrer die Sonne seiner Klasse nennt und damit zugleich auf die Würde und die schwierige Aufgabe des Lehrberufes hinweist[1]), so nennt ihn auch der Talmud „die Leuchte Israels“, „die Fürsten des Volkes“ (Keth. 7), „Könige“ (Nasir 30), „die Väter der Welt“ (Midr. ber. r. 1), „die Wächter der Stadt“, „die Säulen Israels“ (Ber. 28b), „die Wohlthäter der Menge“ [mazdike harabim, Daniel 2, 3] (B. B. 8b). Auf den Lehrer, schärft der Talmud ein, habe der Schüler mehr Rücksicht zu nehmen, als selbst auf seinen Vater. „Findet er etwas, das sein Vater verloren, und zugleich auch etwas, das sein Lehrer verloren, so geht das Verlorene des Lehrers vor; denn sein Vater giebt ihm nur das irdische Leben, der Lehrer aber lässt ihn die ewige Seligkeit erlangen“ (B. mezia 33a). Bei dieser Verehrung, deren sich die Lehrer erfreuten, ist es ganz natürlich, dass sie sich demgemäss auch führen mussten. „Der Gelehrte, dessen Aeusseres nicht dem Inneren entspricht, der anders redet, als er denkt, ist für keinen Gelehrten zu halten“

[1]) H. Schiller, Handb. für prakt. Pädagogik, S. 46.

(Joma 72b), „Wie die heilige Lade von innen und aussen golden war, so muss der Lehrer rein von innen und aussen sein“ (Joma 72b), „Gleicht der Lehrer dem Engel Gottes, lerne von ihm, wo nicht, suche keine Belehrung aus seinem Munde“ (Moed kat. 16) sind Aussprüche des Talmud. Demut und Bescheidenheit verlangt der Talmud vor allem vom Lehrer. „Wie Wasser, Milch und Wein sich nur in einfachen, irdenen Gefässen halten und klären, so besteht die Gotteslehre auch nur bei dem, der bescheidenen, demütigen Sinnes ist“ (Than. 7a). Trotzdem wird vom Gelehrten auch verlangt, dass er Standesbewusstsein in seinem Auftreten zeige. „Ein Gelehrter soll den 64. Teil von Stolz in sich haben, er krönt ihn, wie die Blüte die Aehre“ (Sota 5a). Er hüte sich durch sein Benehmen Veranlassung zu übler Nachrede zu geben, deshalb „gehe er nicht gesalbt auf den Markt, gehe nicht des Nachts allein, trage nicht geflickte Schuhe, spreche nicht (öffentlich) mit einer Frau, sitze mit einem Ungebildeten nicht zu Tische und gehe nicht zuletzt ins Lehrhaus“ (Ber. 43b). Auch seine Familie führe sich standesgemäss, er verheirate seine Tochter nicht an einen Ungebildeten (Pes. 49).— Die Gesetzlehrer nahmen die ihnen erwiesene Verehrung nicht für sich in Anspruch, sondern für die Gotteslehre, welche sie verbreiteten. „Als dem Rabbi Akiba zwei Söhne gestorben waren, fanden sich“, nach einer talmudischen Erzählung (Moed kat. 21), „sämtliche Einwohner der Stadt ein, um eine allgemeine Trauer anzustellen. Als sie sich wegbegeben wollten, bestieg Rabbi Akiba eine hohe Bank und redete die Anwesenden also an: „Meine Brüder! Waren meine beiden Söhne als Bräutigame gestorben, so hätte ich auch dann in der Ehre Trost gefunden, die Ihr mir erzeigt, wäret Ihr jedoch in der Absicht gekommen, um die Person des Akiba zu ehren, so gäbe es ja viele dergleichen überall, Euch kann also nur die Lehre Gottes, die er im Herzen trägt, zu ihm geführt haben.“ Vortrefflich geben diese Auffassung auch die schönen Worte des

Patriarchen Rabban Gamliel II wieder. „Herr, Dir ist es offenbar, dass ich es nicht zu meiner Ehre gethan, noch zur Ehre meines Vaterhauses, sondern nur zu Deiner, damit Streitigkeiten sich nicht mehren in Israel“, soll er ausgerufen haben, als nach der Verbannung seines Schwagers Rabbi Elieser ben Hyrcanos auf einer Seereise ein wütender Sturm das Schiff, auf dem er sich befand, bedrohte und er mit sich über seine Handlungen abrechnete (B. mezia 59).

Wer in der Gotteslehre gründlich unterrichtet war, wurde verehrt, ohne Rücksicht auf Abstammung und Alter. „Sieh nicht auf das Gefäss, sondern auf das, was darin ist; es giebt neue Gefässe, voll alten Weines und alte Gefässe, in denen nicht einmal neuer Wein ist“ (P. A. IV, 27). „Selbst der Bastard, wenn er ein Gelehrter ist, steht höher als der unwissende Priester; denn also heisst es: „Die Lehre ist wertvoller als Perlenschmuck“ (Psalm 19, 11), d. h. selbst als der Hohepriester mit seinem Diadem“ (Mischnah Horajoth 3, 8). So berichtet auch Josephus (Vita 2, Antiq. XX. 11, 2), dass er selbst als vierzehnjähriger Knabe um Auslegung der Schrift angegangen wurde. Allein im allgemeinen wurden junge Lehrer nicht gern gesehen; denn „wer von der Jugend lernt, der gleicht dem, der unreife Trauben isst und Wein trinkt, wie er aus der Kelter kommt, wer aber vom Alter lernt, der gleicht dem, der reife Trauben isst und alten Wein trinkt“ (P. A. IV, 26). Auch wurden verheiratete Lehrer den unverheirateten vorgezogen (Kid. 82a). Während beim Jugendlehrer auf seinen moralischen Lebenswandel viel Gewicht gelegt wurde, nahmen die Lehrer selbst keinen Anstoss daran, Unterweisung da zu suchen, wo sie irgend zu finden war, ohne Rücksicht auf die moralische Beschaffenheit. So ist überliefert (Moed kat. 16), dass Rabbi Meïr sich von Elischa ben Abuja, Acher genannt, unterweisen liess, und der Talmud bemerkt hierzu (Chag. 15): „Den Kern hat er genossen, die Schale aber weggeworfen.“

In dieser Hinsicht vergleicht der Talmud die Lehre treffend mit Wasser, — wie man sich nicht schäme, irgend einen um Wasser zu bitten, so solle man sich auch nicht schämen von einem geringeren zu lernen (Ber. 33, Sanh. 99)[1]).

Der Talmud stellt hohe Anforderungen an das Pflichtgefühl, die Fähigkeiten und die Kenntnisse des Lehrers. „Ein Kinderlehrer, der die Kinder in der Unterrichtszeit verlässt oder eine andere Beschäftigung vornimmt, auch wenn er lässig im Unterrichte ist, gehört zu denjenigen, von denen es heisst (Jer. 48,10.): „Fluch dem, der das Werk Gottes in Trug ausübt" (B. bathra 21b). Der Lehrer sei stets schlagfertig. „Fragt ihn der Schüler, so gebe er die Antwort nicht stotternd und verlegen, sondern bestimmt" (Kid. 30a). „Der ist der wahre Lehrer" heisst es ferner (Sabb. 114a), „der auf jede Frage Antwort und Bescheid zu geben weiss" und das Mackabäerbuch (10,1) beantwortet die Frage „wer ist würdig öffentlich zu lehren," mit den Worten: „Derjenige, dem die ganze Vorratskammer des Unterrichtes offen steht." Es entsprachen jedoch die Kenntnisse nicht immer den Anforderungen, so ruft am Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts Elieser ben Hyrcanos das geistige Abnehmen der Lehrerbildung beklagend aus: „Seit der Zerstörung des Tempels wurden die Schriftgelehrten den Elementarlehren gleich, diese den Synagogendienern, diese dem gemeinen Volke, dieses aber sinkt immer tiefer" (Sota 49a).

Es entspricht der würdigen Stellung der Lehrer, dass die Rechte der Gemeinde, die ihn angestellt hatte, beschränkt waren. Der Lehrer hatte das Kündigungsrecht, falls er einen würdigen Vertreter stellte (B. mezia 66a). Die Gemeinde hatte jedoch nur dann das Entlassungsrecht, wenn es sich herausstellte, dass der Lehrer durch geringe Befähigung und Unwissenheit den Anforderungen zu entsprechen durchaus ausserstande sei (Chul. 107b, B. mezia 109b).

[1]) Vergl.: Bacher, Die Agada der Tannaiten. II, S. 2ff.

Hatte die Gemeinde einen Lehrer angestellt, der seiner Pflicht im allgemeinen nachkam, und es bot sich ein anderer dar, der mehr zu leisten imstande war, so sollte der angestellte Lehrer nicht beseitigt werden, um den neuen zu erwerben, denn „dieser könnte sich darauf etwas zu Gute thun und den Unterricht vernachlässigen“ (B. bathra 21b).

Die Unterweisung in der Lehre galt als unschätzbar und war deshalb auch unentgeltlich, nur der Kinderlehrer, der Melamed thinokoth, erhielt für den Leseunterricht bezahlt. Der Talmud warnt, das Gesetzstudium zum Erwerb zu machen. „Mache die Lehre nicht zur Krone, um mit ihr zu stolzieren, und nicht zum Grabscheit, um damit zu graben“ (P. A. IV, 9). Auch Philo vertritt diesen talmudischen Standpunkt, wie ja auch seine geistigen Lehrer Plato und Aristoteles ähnliches ausgesprochen. Schimpflich sei es, sagt Philo[1]) mit einer Polemik gegen die Sophisten, für den Unterricht Lohn zu nehmen; man müsse vielmehr den Armen wie den Reichen in gleicher Weise bereitwillig in der Wissenschaft fördern. Auf andere Weise aber suchte man den Gelehrten zu entschädigen, indem man ihn als Ersatz für den durch den Unterricht im Lehrhause entstandenen Zeitverlust von jeder öffentlichen Arbeitsleistung, sowie von jeder Steuer befreite (Keth. 62a). Da jedoch die Lehrer meistens ohne Besitz waren, so wurde es ihnen schliesslich gestattet, auch Honorar zu nehmen, jedoch nicht für Erteilung des Unterrichtes, sondern nur für den Zeitverlust, während der sie sich in anderer Weise etwas hätten erwerben können, sowie für die Beaufsichtigung und Erziehung des Schulers (Ned. 36). Der Talmud ruft den Eltern ermunternd zu, sich die Ausbildung der Kinder viel kosten zu lassen, denn „alle Bedürfnisse des Menschen werden von Gott von Neujahr bis zum Versöhnungstage bestimmt, ausgenommen die Ausgaben für Sabbathe, Festtage und Kindererziehung; je mehr wir für diese Zwecke aufbieten, desto mehr wird uns von Gott

[1]) Philo, De congr. erud. I, 537 M.

hierzu bescheert" (Beza 16a). Auch die Studierenden waren meist ohne Besitztum und abhängig von den Geschenken, mit denen sie die Frommen unterstützten. „Seid vorsichtig", galt die Mahnung, „mit den Kindern der Armen, denn von ihnen geht die Lehre aus" (Ned. 81a). Von Hillel erzählt die Ueberlieferung, er sei als Jüngling so arm gewesen, dass er dem Thorhüter die kleine Münze nicht entrichten konnte, die für den Eintritt ins Lehrhaus verlangt wurde (Joma 35b). Damit die Studierenden und Gelehrten der Gemeinde nicht zur Last fallen, wurde ihnen Mässigkeit und die Erlernung eines Handwerkes empfohlen. „Das ist die Weise des Studiums: Brod mit Salz geniessen, Wasser nach Mass trinken, auf der Erde schlafen, ein Leben in Not führen, aber fleissig die Lehre studieren" (P. A. VI, 4) und „Schön ist das Studium der heiligen Lehre bei Ausübung eines weltlichen Berufes, denn die Beschäftigung mit beiden lässt nicht an Sünde denken, aber Gesetzstudium ohne weltliche Arbeit hört schliesslich auf und zieht Sünde nach sich" (P. A. II, 2). Es wird auch berichtet, dass eine Anzahl bedeutender Talmudlehrer, die wegen ihrer Gelehrsamkeit sich die Bewunderung der Zeitgenossen und der Nachwelt erworben haben, ihren Lebensunterhalt durch ein Handwerk sich verschafften. „Decke öffentlich totes Vieh ab", lautet die talmudische Lehre, „und nimm den Lohn, aber sprich nicht: ich bin ein grosser Mann, den diese Arbeit herabwürdigt" (B. bathra 110, Pes. 113a), „Grösser ist der, welcher sich von seiner Mühe nährt, als der Gottesfürchtige" (Ber. 8a), „Gross ist die Arbeit, sie ehrt ihren Herrn" (Ned. 49b).[1] Das jüdische Altertum unterscheidet sich in der Auffassung der Wichtigkeit und Würde des Handwerkes von der Anschauung der klassischen Völker. Das griechische Altertum sah in körperlicher Arbeit etwas den freien Menschen Erniedrigendes und übertrug nur den Sklaven die Arbeit. Sogar Plato

[1]) גדולה מלאכה שמכבדת את בעליה.

und Aristoteles lehrten, dass Handarbeit, Krämerei und selbst der Ackerbau unedel und es keinem, der die Tugend pflege, möglich sei, das Leben eines Handwerkers zu führen. Dieser Auffassung schloss sich der jüdische Hellenismus an; so schildert der Siracide einen vollkommen aristokratischen Gelehrtenstand (38, 24—39, 14): „Die Weisheit des Gelehrten beruht auf der rechten Benutzung seiner Musse, und nur wer von Geschäften frei ist, kann weise werden. Wie könnte der weise werden, welcher den Pflug hält, welcher sich rühmt, den Stachel zu führen, womit er die Ochsen antreibt, welcher sich stets mit dem Rindvieh beschäftigt und von nichts zu reden weiss, als von jungen Stieren? . . .“ Philo steht dagegen in dieser Frage auf jüdischem Boden[1]). Nach dem Berichte des Talmud war der grosse Hillel Tagelöhner (Joma 35b), Rabbi Akiba Hirt (Keth. 62b), R. Nechunja Zisternengräber (Jebam. 121b), R. Jose ben Chalafta Gerber (Sabb. 49a) und so gab es noch viele, die ein Handwerk bei ihrem Studium betrieben.

Vor allem aber wird vom Lehrer auch die Bethätigung der Lehre verlangt. „Jeder Gelehrte“, heisst es (P. A. III, 12), „dessen Thun mehr ist als seine Weisheit, dessen Weisheit bleibt, aber wer mehr Weisheit als Werke besitzt, dessen Weisheit hat keine Dauer“ und „Derjenige, dessen Thaten mehr sind als seine Weisheit gleicht einem Baume mit wenig Aesten und vielen Wurzeln, selbst alle Winde der Welt können ihn nicht entwurzeln“ (P. A III, 22) und ferner „Wo Sündenscheu der Weisheit vorausgeht, hat die Weisheit Bestand, wo aber Weisheit vor Sündenscheu erworben wird, da hat die Weisheit keine Dauer“ (P. A. III, 11).

Innig ist das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler. Bezeichnend ist ein Ausspruch eines Gesetzlehrers in den Sprüchen der Väter (IV, 15): „Es sei dir die Ehre deines Schülers so lieb, wie die deinige.“ „Viel“, heisst es an

[1]) Wolff, die philon. Ethik im Philos Montsh. XV. Lpzg. 1879, S. 338, Note 4.

anderer Stelle (Than. 7a), „habe ich von meinen Lehrern gelernt, mehr noch von meinen Kollegen, am meisten aber von meinen Schülern.“[1]) Charakteristisch ist der talmudische Ausdruck für das Verhältnis des Schülers zum Lehrer; den Lehrer „bedienen“, heisst „sein Schüler sein“ (Ber. 47b)[2]). Der Umgang mit dem Lehrer galt für wichtiger noch als der Unterricht[3]), so heisst es: „Hat ein Mensch die heilige Schrift und die Mischnah erlernt, aber keinen Umgang mit Gelehrten gehabt, so gleicht er demjenigen, welchem die Geheimnisse der Thora verborgen geblieben sind; hat aber ein Mensch die Thora, Propheten, Hagiographen, Mischnah, Halachoth, Haggadoth kennengelernt und Umgang mit Gelehrten gehabt, selbst wenn es ihm das Leben kostet, so ist er doch in ewiger Freude“ (Midr. lev. r. III).

Wie gross die Ehrfurcht und die Dankbarkeit der Schüler sein musste, lässt sich daraus erkennen, dass man selbst demjenigen mit Ehrfurcht zu begegnen habe, von welchem man nur einen Buchstaben gelernt, um wieviel mehr seinem Lehrer, von dem man soviel gelernt (P. A. VI, 3). Der Schüler, lautet die Weisung, rede den Lehrer nicht mit Namen an, sondern sage ihm: „Rabbi“ [mein Lehrer] oder „Mar“ [Herr] (Sanh. 110a).

Auch die gegenseitige Achtung der Lehrer untereinander gereicht dem altjüdischen Lehrerstande zur Ehre. Sogar die wissenschaftliche Gegnerschaft verminderte keineswegs die gegenseitige Freundschaft und Hochachtung. Die Lehrer pflegten, um ihre Geisteskraft zu zeigen, einander zu prüfen, indem sie sich Rätsel und Fragen vorlegten und nannten diese Sitte „an die Krüge klopfen“ (Sabb. 108a).

---

[1]) Docendo discimus.

[2]) Cf. Famulus in akademischem Sinne!

[3]) גדול שימושה מלימודה „Die Bedienung, d. h. der Umgang ist wichtiger als der Unterricht“ (Ber. 7b).

II. Practische Pädagogik.

Zu den Erziehungsformen, nach denen „die planvoll bewusste Erziehung" der Jugend vor sich ging, gehörte bereits im jüdischen Altertum ausser der Familie auch die Schule. Die folgenden Abschnitte sollen eine Darstellung geben, wie in den verschiedenen Bildungsstätten die Erziehung der Jugend gehandhabt wurde:

A. Erziehungsformen:

1. Häusliche Erziehung:

„Erziehung ist Sache der Familien; von da geht sie aus, und dahin kehrt sie grösstenteils zurück." Die Richtigkeit dieses Herbart'schen Satzes ergiebt sich uns bei der Betrachtung der Pädagogik des israelitischen Volkes. Die ganze Entwickelung der Menschheit lässt die heilige Schrift aus der Familie hervorgehen Aus der Familie erwachsen die Geschlechter und Stämme, aus diesen die Völker und Staaten. Das Haus wird durch Gesetze gesichert und geheiligt, und schon unter den Zehn-Worten befinden sich zwei Gebote, welche die Familie betreffen. Ueberall kommt in der heiligen Schrift die Gatten-, Eltern-, Kinder-, Geschwister- und Verwandtenliebe zum innigsten und erhebendsten Ausdruck und werden dafür mustergültige Beispiele aufgestellt. In den talmudischen Schriften fliesst der Strom der Familienliebe sogar noch reicher und inniger als in der Bibel. Mit den Zeiten der Verfolgung und Ausschliessung wurde der Jude ganz in das Familienleben hineingewiesen, hier seine

Befriedigung, seine Ehre, seine wirkliche Existenz zu suchen. Kein Wunder daher, dass das jüdische Familienleben eine ganz besondere Innigkeit, Reinheit und Aufopferungsfähigkeit entfaltete. Der „Zauber der Familie," wie Gutzkow in seinem „Uriel Akosta" die Kraft des jüdischen Familienlebens nennt, verdient daher in hohemGrade die Aufmerksamkeit des Kulturhistorikers und besonders des Pädagogen. Eine reich mit Kindern gesegnete Familie galt als der Eltern höchstes Glück, so heisst es in den Psalmen (127,3—5): „Fürwahr, ein von Gott verliehener Besitz sind Söhne, ein Lohn die Leibesfrucht. Wie Pfeile in der Hand eines Helden, also sind die Söhne der Jugend. Wohl dem Manne, der seinen Köcher mit ihnen gefüllt hat! Sie werden nicht zu Schanden, wenn sie im Thore mit Feinden verhandeln," und ferner (128, 3) „Dein Weib ist wie ein fruchtbarer Weinstock im Innern deines Hauses, deine Söhne wie Oelbaum-Setzlinge rings um deinen Tisch." — Das Recht, die Kinder zu töten oder auszusetzen, stand dem israelitischen Vater nicht zu; und einem rechtschaffenen Israeliten wurde auch die Neigung gefehlt haben, von diesem Rechte Gebrauch zu machen, war doch ein körperlich schwächliches, ja krüppelhaftes Kind fähig, die wahre Bestimmung eines Israeliten zu erreichen, ein treuer Diener des heiligen Gottes zu werden[1]) Der römische Geschichtsschreiber Tacitus hat hierfür kein anderes Verständnis, als dass er sagt: „Die Juden sorgen für ihre Vermehrung"[2]).

Was mit dem neugeborenen Kinde gewöhnlich vorgenommen wurde, erfahren wir aus Hesekiel (16, 4), wo es heisst: „Und was deine Geburt betrifft, an dem Tage, an dem Du geboren wurdest, wurde weder deine Nabelschnur abgeschnitten, noch wurdest du mit Wasser abgewaschen [zur Reinigung], noch mit Salz abgerieben und

[1]) Vergl.: Schmid, Encyclopaedie V, S. 636.

[2]) Tacitus, Hist. V,5: Augendae tamen multitudini consulitur, nam et necare quemquam ex agnatis nefas.

in Windeln gewickelt". Am 8. Tage (Gen. 17, 12; Lev. 12, 3) erhielt der Knabe durch die Beschneidung die Weihe des Eintritts in das Bündnis Gottes mit Israel, hiermit war auch die Namengebung verbunden (Gen. 21, 3—4; Lucas 1, 59; 2, 21), dagegen war die Namengebung bei Mädchen gewöhnlich an dem Sabbath, an welchem die Mutter zum ersten Male nach der Niederkunft das Gotteshaus besuchte. Der Name wurde erteilt vom Vater (Gen. 16, 15; 21, 3), von der Mutter (Gen. 19, 37; 29. 32), oder auch von beiden zugleich, so dass das Kind auch zwei Namen führte, wie der jüngste Sohn Jacobs, den der Vater Benjamin und die Mutter Benoni nannte (Gen. 35, 18). Man pflegte auch irgend ein Vorkommnis, das mit dem Kinde in einem Zusammenhange stand, durch den Namen desselben zum Ausdruck zu bringen, so bei „Jizchak" (Gen. 21,6), „Jacob" (Gen. 25,26), „Josef" (Gen. 30,24). Auch wurde mit dem Namen der Vatersname verbunden, wie Kaleb Sohn Jephunes, Josua Sohn Nuns. In der talmudischen Zeit wurden die Kinder meist nach verstorbenen nahen Familienmitgliedern benannt, besonders nach den Grosseltern. In dieser Epoche sind die Namen aramäisch, hebräische sind selten, auch griechische Namen finden sich. Die Sage erzählt, dass Alexander der Grosse bei seinem Aufenthalt in Palästina die Aufstellung seiner Statue im Tempel zu Jerusalem verlangt habe. Der Priester aber sagte, sie werden ihm ein würdigeres Denkmal setzen, alle Priestersöhne, die in diesem Jahre geboren würden, sollten den Namen Alexander tragen.

Pflicht der Mutter war es, das Kind selbst zu säugen (Keth. 59b), gewöhnlich zwei Jahre lang (Keth. 60), in den Apokryphen wird sogar von dreijähriger Säugezeit berichtet (2. Macc. 7, 28). Der Tag der Entwöhnung wurde als Familienfest begangen (Gen. 21, 8). Die weitere Erziehung des Kindes, vor allem die religiöse, wird den Eltern zur Pflicht gemacht, besonders dem Vater, doch teilte auch die Mutter die Pflicht der Erziehung und Belehrung (Spr.

6, 20; 31, 1). Der Vater soll die ganze Lehre seinen Kindern und Kindeskindern kund thun (Deut. 4, 9). „Diese Worte, die ich dir heute vorlege, sollen dir im Herzen bleiben, auch sollst du sie deinen Kindern einschärfen“ (Deut. 6, 6). Es zeigt sich hier, wie sonst bei keinem Volke des Altertums, das Bestreben, den Vater zum Vermittler der geistigen Errungenschaften der Ahnen auf die heranwachsende Jugend zu machen.

Sobald das Kind sprechen konnte, wurden ihm wichtige Bibelverse beigebracht Than. 9a), so namentlich die Verse Deut. 6, 4 und 33, 4 (Succa 42a, B. bathra 14a).— In der talmudischen Zeit war die Anschauung verbreitet, dass die Kinder alles schon im Mutterleibe erlernten, es bei der Geburt jedoch vergässen, so dass das Lernen nur ein Wiedererinnern (ἀνάμνησις) sei. So heisst es im Talmud (Nidda 30b): „Vor der Geburt wird dem Menschen alles gezeigt und gelehrt, was er in seinem späteren Leben in der Welt erfahren soll, aber bei seinem Eintritt in die Welt vergisst er es.“ Es geht diese Anschauung auf die Platonische Ideenlehre zurück, nach der die Begriffe aus einer jenseitigen Welt mitgebracht würden. Diese Lehre war durch Vermittelung des jüdischen Hellenismus ins Judentum eingedrungen [1])

Um das Kind in die Lehre einzuführen, sollten die religiösen Ceremonien ostentativ verrichtet werden, damit es dadurch aufmerksam werde und nach ihrer Bedeutung frage. So ist besonders die häusliche Andacht am Passahfeste mit besonderer Rücksicht auf die Kinder vorgeschrieben. Die häusliche Passahfeier, wie sie im jüdischen Altertum abgehalten wurde und auch heute noch als weihevolle Hausandacht allgemein gefeiert wird, beginnt mit einer Reihe von Ceremonieen, nach deren Grund die Kinder zu fragen haben. Fragt das Kind nicht, so führe ihn der Vater darauf, „weshalb der heutige Abend verschieden

[1]) J. Freudenthal, Hellenistische Studien I, II, S. 72.

sei von allen anderen Abenden“ und beginne dann die Erzählung von dem wunderbaren Auszuge Israels aus Aegypten nach den Worten der Schrift (Ex. 13, 8): „Und an jenem Tage sollst du deinem Sohne folgendes erzählen: . . . Dies hat Gott an mir gethan, als ich aus Aegypten wegzog[1].“

Aehnlich der Erziehung der Knaben war die der Mädchen, nur dass die Knaben mit dem 5. oder 6. Lebensjahre auch die Schule gewöhnlich besuchten, während das Mädchen im Hause den nötigen Unterricht erhielt. Es wurde ebenfalls mit der heiligen Lehre bekannt gemacht, doch war es verpönt, Mädchen das Talmudische lernen zu lassen. „Wer seiner Tochter das Gesetz lehre (nach der Tradition: die mündliche Lehre), unterrichte sie gleichsam in der Gotteslästerung“ (Sota 20a, 21b). Was der Beruf des Weibes war und worauf die weibliche Erziehung abzielte, ersieht man aus der vortrefflichen Schilderung der tugendhaften Hausfrau (Spr. 31, 10 31). Sie hat im Innern des Hauses ihren Beruf und ihre schönste Tugend ist die Gottesfurcht Ein bedeutender Lehrer des jüdischen Altertums, Elieser ben Hyrcanos, erwiderte einer Frau, die ihm gelehrte Fragen vorlegte: „Die Weisheit der Frau besteht beim Spinnrocken, die Lehre werde eher verbrannt, als dass sie den Frauen zum Studium übergeben werde“ (Joma 66b); doch gab es trotzdem auch gelehrte Frauen, so wird u. a. von Beruria, der Tochter eines bedeutenden Gesetzlehrers und Gattin des berühmten Rabbi Mëir, erzählt, dass sie trotz grosser Gelehrsamkeit das Muster einer Gattin, Mutter und edler Weiblichkeit gewesen[2]. Schön und treffend ist die Schilderung, die G. Baur[3] von der israelitischen Hausfrau entwirft „Wenn die hohen Frauengestalten einer Mirjam, Deborah, Hulda u. a. zeigen,

[1] Passah-Hagada.

[2] Jalkut zu Spr. Sal. § 963.

[3] Schmid, Encycl. des ges. Erz. u. Unterrichtsw. Lpzg. 1883 V, S. 635.

welchen Einfluss Frauen auch im öffentlichen Leben des Volkes gewinnen konnten, so stellt uns das Lob des tugendsamen Weibes, mit welchem die Sprüche Salomos schliessen, von dem innigen, freudigen, wirksamen und von der Männerwelt hochgehaltenen Walten der israelitischen Hausfrau ein so liebliches Bild dar, dass es etwa nur in einem römischen Hause aus der ehrenhaftesten Zeit der Republik seinesgleichen finden kann, und doch — wie könnte einem heidnischen Weibe der höchste Ruhm der Israelitin nachgerühmt werden: „Lug ist die Anmut und ein [vergänglicher] Hauch die Schönheit; ein Weib das Gott fürchtet, das soll man rühmen!“ (Spr. 31, 30) — In besseren Familien war es Sitte, die Töchter griechisch lernen zu lassen, weil es ein Schmuck für sie ist“ (Jer. Pea 3a), doch erregte es immerhin Anstoss. So zog sich der Gesetzlehrer Abbahu (279—320 n.), welcher selbst griechische Bildung und jüdisches Wissen in sich vereinigte, eine scharfe Rüge von einem Kollegen zu, weil er seine Tochter in der griechischen Sprache unterrichten liess (Jer. Sabb. 3a, Sota 49a).

Was die sittliche Erziehung der Kinder anbetrifft, so stellt Bibel und Talmud beherzigenswerte Lehren auch hierfür auf. Entgegen der antiken Anschauung, wie sie besonders der Stoizismus vertrat, dass alle Leidenschaft schlecht sei, steht das Judentum vielmehr auf dem Standpunkte, der in unserer Zeit wieder zur Herrschaft gekommen, dass nichts Grosses ohne Leidenschaft entstehen könne (Hegel). Nach biblisch-talmudischer Anschauung kommt das Kind mit einem guten und einem sinnlichen Triebe zur Welt, doch sei der letztere an sich nichts Böses, sondern sei sogar, falls er nicht ein unverhältnismässiges Uebergewicht über den Menschen erhalte, gut. „Denn gäbe es keinen Trieb zum Sinnlichen, es würde niemand ein Haus bauen, eine Frau heiraten . . .“ (Midr. lev. r. 9). An anderer Stelle heisst es: „Gott selbst nennt den menschlichen Trieb böse (Gen. 8, 21), wer vermag ihn gut zu machen? Nicht Gott macht ihn böse, sondern der Mensch. Siehe,

das Kind wird neun Jahre alt und weiss nichts von der Sünde, warum findet sich bei ihm die Sünde später ein? Weil der Trieb zum Sinnlichen in ihm erwacht. Kann der Mensch sich nicht vor ihm schützen? Gewiss, giebt es doch vieles, das du umzugestalten vermagst. Es giebt nichts Bittereres als die Lupine, durch siebenmal Kochen wird sie schmackhaft. Sollte dies nicht mit dem Triebe zum Sinnlichen, den Gott nicht böse geschaffen, möglich sein?" (Tanch. zu Gen. 3, 22). Denselben Gedanken spricht auch Rousseau in seinem „Emil" aus, im Gegensatze zur Lehre der Pietisten, welche lehrten, dass der Mensch von Natur böse sei. „Tout est bien, sortant des mains de l'auteur des choses", sagt er, „tout dégénère entre les mains des hommes." Zeigt es sich daher, dass der böse Trieb sich zu stark entwickele, so hat die Zucht erziehend einzuwirken. Die Lehre von der Zucht nimmt in den Sprüchen Salomos einen bedeutenden Teil ein. „Haftet Narrheit", heisst es daselbst (22, 15), „in des Knaben Herzen, die Rute der Zucht wird sie daraus entfernen." „Rute und Rüge giebt Weisheit, aber ein zuchtloser Knabe bringt seiner Mutter Schande" (29, 15). Der Talmud gestattet, nur das Kind zu schlagen, dagegen ist es dem Vater bei Strafe des Bannes verboten, seinen erwachsenen Sohn zu züchtigen, um ihn nicht zur Gegenwehr zu reizen (Moed kat. 17a). Ein verständiges Kind dagegen solle man auch lieber mit Worten strafen; denn „Schelten dringt bei einem Verständigen tiefer ein, als hundert Schläge bei einem Toren (Spr 17, 10). Wegen fortgesetzten Ungehorsams durch Schlemmerei, Liederlichkeit und sittlicher Entartung stand den Eltern das Recht zu, gegen ihren „unbändigen, widerspenstigen Sohn" Anklage vor Gericht zu erheben, worauf hin er nach den Worten der Schrift (Deut. 21, 18 21) zur Steinigung verurteilt wurde. Allein die Tradition bemerkt, dass dieses Gesetz niemals zur Anwendung gekommen, so dass es also eigentlich nur zur Verwarnung bestanden (Sanh. 71a). Die Eltern werden

auch gemahnt, vorsichtig zu sein in der Behandlung ihrer Kinder, sie nicht selbst schlecht zu machen, indem sie ein Kind dem anderen vorziehen, und dadurch den Neid und die Missgunst der Geschwister hervorrufen, wie dies die Geschichte Josefs, der von seinem Vater bevorzugt wurde, zeigt (Sabb. 10b), auch sollen die Eltern in ihren Handlungen den Kindern kein schlechtes Beispiel geben, ja, der Talmud verbietet sogar den Kindern, gehorsam zu sein, falls die Eltern etwas Ungesetzliches von ihnen verlangen (B. mezia 32a).

Die Tradition verpflichtet die Eltern zu sechs Dingen, für deren getreue Erfüllung aber nur der Vater gesetzlich verpflichtet ist; dies sind: „die Beschneidung der Knaben, die Auslösung des erstgeborenen Knaben[1]), der religiöse Unterricht, die Erlernung eines Handwerkes, die Verheiratung und der Unterricht im Schwimmen". (Kid. 29a) Als ein Mangel in der Gesetzgebung könnte es erscheinen, dass der Vater gesetzlich nicht verpflichtet war, die Kinder bis zu ihrer Selbständigkeit zu ernähren. Nach dem Gesetz kann der Vater nur gezwungen werden, das Kind bis zu seinem sechsten Lebensjahre zu unterhalten, von da ab wie zu Liebeswerken (Keth 49b, 65b). Es zeigt sich jedoch offenbar hier das Streben, anstatt der Macht des Rechtes die der Moral walten zu lassen, da ja im allgemeinen angenommen werden kann, dass Eltern ihre Kinder auch freiwillig ernähren werden, und so haben auch andere Gesetzgebungen des Altertums keine besonderen Gesetze für die Alimentation der Kinder[2]). Der Vater wird aber gemahnt, seinen Sohn frühzeitig ein Handwerk erlernen zu lassen, damit er sich selbst sein Brot verdienen könne, so heisst es: „Wer seinen Sohn kein Handwerk erlernen lässt, der lehrt ihn gleichsam das Räuberhandwerk" (Chag. 5) Bei der Wahl des Berufes sei darauf zu achten, einen solchen zu bestimmen, der das Kind am wenigsten sittlichem

[1]) Vergl. Ex. 13,2; 13,14—16; 22,28.

[2]) Zimmern, Geschichte des römischen Rechtes S. 522.

Verderben aussetzt, da es immer Gewerbe giebt, welche zu Betrug und Roheit verleiten und in die Gesellschaft ungebildeter und wüster Menschen führen. So giebt der Gesetzlehrer Abba Saul folgenden Rat: „Man lasse seinen Sohn nicht werden: ein Esel- oder Kameeltreiber, ein Schiffer, ein Hirt oder ein Krämer, denn ihr Gewerbe ist das Gewerbe des Raubes“ (Jer. Kid. IV, 11). Ebenso solle man bei der Wahl des Berufes sich nicht von der Aussicht auf Reichtümer leiten lassen, da es nicht von dem Berufe, sondern allein von dem sittlichen Werte dessen, der ihn übt, abhänge, ob ein glückliches Ziel erreicht werde, überhaupt der sittliche Wert für den Menschen entscheidend sei (MischnahKid. IV, 14). Vor dem Handwerkerstande hatte das jüdische Altertum hohen Respekt, so gab es ein Sprüchwort (Tosefta Kid. V, 14): „Die Handwerke müssen alle bestehen“. Rabbi giebt jedoch den Erziehern die Lehre (Pes. 65a): „Die Welt kann nicht ohne Gewürzhändler, aber auch nicht ohne Gerber bestehen. Doch heil dem, dessen Handwerk die Parfümerie und wehe dem, dessen Handwerk die Gerberei ist.“

Ueber die Zeit der Mündigkeit mit ihren rechtlichen Folgen bestimmt das Gesetz nicht. Die religiöse Mündigkeit trat in der Regel bei Knaben nach dreizehn Jahren und einem Tage, bei Mädchen nach zwölf Jahren und einem Tage ein, falls jedoch die geschlechtliche Reife sich in diesem Alter noch nicht zeigte, so trat die religiöse Mündigkeit erst später ein, beim Knaben spätestens zu neunzehn Jahren und elf Monaten; beim Mädchen ist das späteste Alter das fünfunddreissigste Lebensjahr, in dem es mündig wird, selbst wenn es unweiblich ist (Nidda 47). Der „Katan“ „der Kleine“ wird durch die Mündigkeit ein „gadol“ „ein Grosser“, ein „bar mizwah“, „ein Sohn der Pflicht“, der nun selbst die religiöse Verantwortung für sein Thun und Lassen trägt (Midr. gen. r. 63).

Wir sehen, dass das talmudische Judentum hohen Wert auf die Erziehung in der Familie gelegt hat. Darauf

hinzuweisen ist gegenüber dem Wahne, dem selbst Goethe in seinem „Wilhelm Meister" huldigte, dass man, um ein besseres Geschlecht zu erziehen, das Kind aus der Familie nehmen und dem Institute anvertrauen müsse, wohl am Platze. „Es war ein verhängnisvoller Irrtum", sagt treffend Rein in seiner „Pädagogik" (S. 22) „dass Rousseau bei der Erziehung Emils die Eltern ausgeschlossen und alle erziehende Macht auf den Lehrer koncentriert wissen will. Den Knoten, den Rousseau zerhieb, versucht eine besonnene Erziehungslehre zu lösen. Als heiligste und höchste aller Pflichten bleibt immer für die Familie die Erziehung der Kinder. Wieweit dieselbe gedeiht, hiervon hängt im wesentlichen Wohlfahrt, Gesittung und Bildung eines Volkes ab".

2. Schulerziehung.

Während für den gelehrten Stand verhältnismässig viel geschah und Hochschulen schon frühzeitig an vielen Orten entstanden, wurde für den Elementarunterricht von seiten der Gemeinde fast bis zum Beginne der christlichen Aera wenig gethan. In der biblischen Zeit und einem grossen Teile der nachbiblischen oblag die Erziehung und Belehrung der Kinder fast nur den Eltern. Erst der Synhedrialpräsident Simon ben Schetach (c. 70 vor) bestimmte, dass in den grösseren Städten Schulen errichtet werden zum Unterrichte der Jugend. Dies sind die ersten Elementarschulen im jüdischen Altertum (Jer. Keth. Ende.) Allein genügen konnte diese Institution auch nicht, da noch immer der grösste Teil des heranwachsenden Geschlechts ohne Unterricht aufwuchs. Erst fast ein Jahrhundert später, kurz vor dem Untergange des jüdischen Staates, erliess der Hohepriester Josua ben Gamla das Gebot, an allen Orten Schulen zu errichten. Der Talmud (B. bathra 21a) giebt hiervon folgenden Bericht: „Es möge dieses Mannes nur zum Guten gedacht werden, Josua ben Gamla heisst er; lebte er nicht, die Thora wäre in Israel vergessen worden.

Erst unterrichtete der Vater sein Kind, da geschah es, dass die Verwaisten ohne jeden Unterricht aufwuchsen. Da traf man die Anordnung, dass in Jerusalem Kinderlehrer angestellt wurden. Aber das genügte noch immer nicht, da nur die unterrichtet wurden, die nach Jerusalem kommen konnten, während die anderen ohne Unterricht blieben. Man stellte darauf Kinderlehrer in jedem Bezirke an, aber auch dies genügte nicht. Da ordnete der Hohepriester Josua ben Gamla an, dass Lehrer in jeder Stadt eingesetzt werden."

Eine grössere Bedeutung wurde dem Jugendunterrichte zuerkannt nach der Auflösung des Reiches. „Die Welt besteht nur durch den Hauch der Kinder in der Schule", lautet ein talmudischer Spruch aus dieser Zeit (Sabb. 119b). Ueberall, wo Juden sich niederliessen, sorgten sie in erster Linie für den Schulunterricht Allgemein wurde gemahnt, in einer Stadt, die keine Kinderschulen habe, nicht zu wohnen, (Sanh. 17b) andererseits wurde den Städteverwaltungen, die sich der Errichtung von Kinderschulen widersetzten, damit gedroht, dass „eine Stadt, die keine Kinderschule habe, zerstört werden müsse" (Sabb. 118b). Von Rabbi Chija, einem Gesetzlehrer im dritten Jahrhundert wird berichtet, dass er im Lande umherzog und, wo er keine Kinderschule vorfand, für deren Errichtung sorgte (Keth. 103, Jer. Meg. 15b). Bereits im vierten Jahrhundert bildete sich die Institution der Schulvisitation aus, so wurden R. Ami und R. Assi vom Patriarchen in die Gemeinden geschickt, die Kinderschulen zu inspicieren (Jalkut zu Jeremia § 282).

Schon zur Zeit Barkochbas (132 n.) war das Elementarschulwesen vorzüglich organisiert. Die Berichte hierüber erweisen sich zwar schon auf den ersten Blick für übertrieben, doch zeigen sie zur Genüge, dass es um die Schule gut bestellt war. So erzählt der Patriarch R. Simon ben Gamliel, dass im Hause seines Vaters tausend Kinder unterrichtet wurden (B. kama 83a). In der stark bevölkerten Stadt Bethar, die durch den Barkochba'schen Aufstand geschichtlich

geworden, sollen nach talmudischer Angabe einige hundert Kinderschulen bestanden haben (Jer. Than. IV, 8). Ja, es gab um diese Zeit wohl keinen Ort, der nicht eine Schule unterhielt. Man baute für die Schule besondere Häuser, die man „be midrascha", d. h. Lehrhaus, oder auch griechisch „askola" (σχολή) nannte. Damit selbst eine kleine Gemeinde durch den Bau eines Schulgebäudes sich nicht abhalten lasse, eine Schule zu gründen, gestattete man, die Synagoge zugleich als Lehrhaus zu benutzen (Jer. Moed kat. 3, 1; Ber. 17a).

Waren in einer Gemeinde fünfundzwanzig schulpflichtige Kinder, so musste eine Schule eingerichtet und ein Lehrer gehalten werden. War die Zahl der Schüler grösser, betrug sie vierzig, so war der Lehrer berechtigt, einen Adjunkten zu verlangen, gewöhnlich wurde dazu der erste der Klasse verwandt; für fünfzig Schüler mussten jedoch schon zwei Lehrer gehalten werden (B. Bathra 21a). In ganz kleinen Gemeinden war meist der Vorbeter, der Chasan, zugleich Kinderlehrer (Than. 24).

Das schulpflichtige Alter der Kinder begann mit dem fünften Lebensjahre (P. A. V. 26), allein es muss sich herausgestellt haben, dass diese Zeit noch zu früh sei; denn wir hören die Warnung an die Eltern, die Kinder im Interesse ihrer körperlichen Entwickelung nicht vor zurückgelegtem sechsten Lebensjahre in die Schule zu schicken; denn „schickt jemand sein Kind vor dem sechsten Jahre in die Schule, so wird er ihm nachlaufen, aber es nicht erreichen" (B. bathra 21a). Ja, im dritten nachchristlichen Jahrhundert stellte Rabh als Norm für den Lehrer auf, „kein Kind vor seinem zurückgelegten sechsten Jahre in die Schule aufzunehmen" (B. bathra 21a).

Die Unterrichtszeit war anfangs nicht bestimmt. Gemäss der Weisung der heiligen Schrift, „im Gesetzbuche nachzusinnen Tag und Nacht" (Jos. 1, 8), begann der Unterricht am frühen Morgen und dauerte bis in die Nacht hinein. Es kann natürlich nicht angenommen werden, dass

auch wirklich die ganze Zeit hindurch unterrichtet wurde, da dies notwendig zur Abspannung bei Lehrer und Schüler hätte führen müssen. Eine wichtige Aenderung führte Rabba im vierten Jahrhundert ein, indem er anordnete, den Schülern genau die Zeit anzugeben, wann sie in die Schule zu kommen hätten und wann sie wieder nach Hause gehen dürften (Erub. 54b). Es wurden fünf Stunden für den täglichen Unterricht festgesetzt, und zwar so, dass am Morgen und am Spätabend einige Stunden Schule abgehalten wurden (Pes. 7b). Im Sommer während der grössten Hitze, vom 17. Thamus bis zum 9. Ab, etwa der Zeit nach der Monat Juli, wurde nur vier Stunden täglich unterrichtet. Ferien in unserer Weise kennt das jüdische Altertum nicht, frei war der Nachmittag des Freitags und der Rüsttag zum Feste. Auch Sabbath und Festtage wurden nicht gänzlich frei gegeben (Ned. 37b). Es wurde an ihnen ein kleines Examen vorgenommen, in dem das Pensum der vergangenen Woche wiederholt wurde.

Die Eltern sahen darauf, dass die Kinder regelmässig und rechtzeitig die Schule besuchten und die Schulaufgaben gewissenhaft anfertigten. So erzählt der Talmud von einem Gelehrten, dass er nicht früher frühstückte, bis er sein Kind zur Schule gebracht, von einem anderen, dass er täglich die Schulaufgaben mit seinem Kinde durchgenommen (Kid. 30a).

Die Aemulatio spielt auch in der talmudischen Pädagogik eine Rolle. Die Schüler erhielten nach ihren Leistungen wahrscheinlich eine Rangordnung. Der beste Schüler der Klasse hiess „Resch duchna“, d. h. „der erste der Bank“ [Primus] (B. bathra 21a). Um den Abc-schützen den beginnenden Unterricht angenehm zu machen, erhielten sie Honigkuchen, auf denen Buchstaben, Worte, ja ganze Sprüche[1]) angebracht waren. Von Rabba wird erzählt,

[1]) Vgl. L. Löw, Graphische Requisiten und Erzeugnisse bei den Juden, II. Lpzg. 1871, S. 35ff.

dass er in seiner Schule als Preis für Fortschritte Naschwerk verteilte (Than. 24a).

Wegen schlechten Betragens, Unaufmerksamkeit oder Faulheit wurden die Schüler bestraft; die jüngeren wurden nötigenfalls mit einem Riemen geschlagen, auf die älteren suchte man durch Worte zu wirken. Der Patriarch Rabbi rät dem Lehrer, im Auftreten den Schülern gegenüber streng zu sein. „Wirf Galle unter die Schüler", lauten seine Worte (Keth. 103b).[1] Die Exclusion schlechter Schüler kennt die jüdische Pädagogik nicht. Waren sämtliche Vorkehrungen, einen Schüler zu bessern, vergeblich, so ist die Mahnung an den Lehrer, den Schüler trotzdem nicht aufzugeben, sondern abzuwarten, vielleicht ändert er sich doch noch mit der Zeit durch das Beispiel der Mitschüler (B. bathra 21a). Der Lehrer wird überhaupt gewarnt, nicht zu rigoros zu sein, sondern „den Schüler mit der einen Hand zu schlagen und mit der anderen wieder freundlich an sich heranzuziehen" (Sota 47a).

Die Schule zerfiel in drei Abteilungen. In der untersten Abteilung wurde Bibel gelehrt, in der zweiten Mischnah und in der dritten Gemarah. So heisst es in den Sprüchen der Väter (V, 26): „R. Jehuda ben Tema lehrt: Ein fünfjähriger Knabe beginne das Studium der Bibel, ein zehnjähriger das der Mischnah, ein fünfzehnjähriger das der Gemarah", und eine andere Stelle lautet: „Man teile die Lehrzeit des Schülers in drei Teile ein, so dass ein Drittel derselben auf die Bibel, ein Drittel auf die Mischnah und ein Drittel auf die Gemarah kommen" (Kid. 30a, Ab. sara 120a). Kleinere Gemeinden konnten wohl für die obere Abteilung meist keine Lehrkraft beschaffen, in grösseren Städten aber wurde für die Ausbildung in Bibel und auch in Talmud genügend Sorge getragen. In Jerusalem, wo mit jeder Synagoge auch eine Schule verbunden war, bestand dieselbe aus zwei Klassen, aus dem „Beth sefer", der Bibelschule und dem

[1]) זרוק מרה בתלמידים.

„Beth talmud", der Talmudschule, diese zerfiel wiederum in Mischnah- und Gemarah-Abteilung (B. bathra 21a).

Die Einrichtung des Schulraumes war im allgemeinen sehr einfach. Es waren in jedem Klassenzimmer einige Reihen Bänke im Halbkreise aufgestellt, vor welchen der Katheder stand. Schüler und Lehrer sassen einander zugewandt (Pes. 116, Erub. 3b). Diese Einrichtung datiert jedoch nach einer talmudischen Ueberlieferung erst von Rabban Gamliel her, vor dieser Zeit wurde stehend Thora unterrichtet (Meg. 21a). — Trat der Lehrer ins Zimmer, so standen die Schüler auf und setzten sich nicht früher, als bis der Lehrer ihnen ein Zeichen dazu gegeben (Kid. 32b). Auf den Sitz des Lehrers durfte sich der Schüler nicht setzen (Sanh. 110a).

Wie auf den scholastischen Lehranstalten des Mittelalters und teilweise auch noch später auf humanistischen Gymnasien der Unterricht des Lateinischen das Alpha und Omega der Schule bildete und alle anderen Wissenschaften nur insoweit zur Besprechung kamen, als sie in unmittelbarem Zusammenhange mit diesem Lehrfache standen, ähnlich war es auch in den Lehrhäusern des jüdischen Altertums in der unteren und oberen Klasse der Volksschule nicht minder, wie auf Hochschulen. Es wird zwar überliefert, dass die verschiedenartigsten Fächer gelehrt wurden, doch bildeten sie, mit wenigen Ausnahmen, nicht Unterrichtsfächer für sich, sondern wurden nur insoweit behandelt, als es zur gründlichen Erlernung der Bibel und des Talmud nötig war, galt ja hiervon das Wort: „Drehe und wende sie (die heilige Lehre) um und um, denn darin ist Alles" (P. A. V, 27).

Der erste Unterricht in der Elementarschule begann mit dem Alphabet. Um die zweiundzwanzig Buchstaben desselben den Schülern fest einzuprägen, liess man dasselbe nach verschiedenen Ordnungen aufsagen. Der Talmud (Sabb. 104a) überliefert einige nach verschiedenen Gesichtspunkten eingerichtete, von der gewöhnlichen Buchstaben-

ordnung abweichende Gruppirungen des Alphabets. Am gebrauchlichsten war diejenige Ordnung, in welcher der erste mit dem letzten Buchstaben verbunden wurde, der zweite mit dem vorletzten u. s. f. (אית בש). Ein besonders gutes didaktisches Mittel, die Elementarschüler in der Kenntnis der Lautzeichen zu üben und ihnen gleichzeitig den Zahlenwert der Buchstaben beizubringen, war die Dekadenreihe des Rabbi Chija, der auch sonst als Freund und Förderer des Jugendunterrichts bekannt ist [10 = אש כש, נש, דש] (Succa 52b). Derartige Gruppierungen des Alphabets nannte der Talmud (Jer. Than 3, 10) lischon grammation", d. h. Ausdrucksweise des Elementerlehrers; „grammation" von γραμματίζειν, welches „Elementarlehrer sein" bedeutet. Die fremdsprachliche Benennung deutet darauf hin, dass die Gruppierungsmethode von den griechischen Lehrern zu den jüdischen überging, wie dies auch Hieronymus in seinem Commentar zu Jeremia 25, 26 berichtet.[1])

Hatte der Schüler das Alphabet gründlich erlernt, so ging es zum Bibellesen. Da es keine Bücher gab, aus denen der Schüler lernen sollte, so musste der Bibellehrer sich daher der Mühe unterziehen, die der Jugend zu lehrenden Schriftstücke selbst aufzuschreiben. Von dieser Beschäftigung erhielt er den Namen „Sofer",[2]) seine Schule hiess „Beth sefer", „Haus des Buches" (Keth 28a. B. bathra 21a). —

[1]) Hieronymus in seinem Commentar zu Jeremia 25, 26 zum Worte ששך: „Quomodo autem Babylon quod hebraice dicitur בבל intelligatur ששך, non magnopere laborabit, qui hebraeae parvam saltem habuerit scientiam. Sicut apud nos graecum alphabetum usque ad novissimam literam per ordinem legitur, hoc est α, β, et caetera usque ad ω, rursumque propter memoriam parvulorum solemnis lectionis ordinem vertere et primis extrema miscere, ut dicamus α ω, βψ sic: et apud Hebraeos primum est א, secundum ב, tertium ג, usque ad vigesimam secundam et extremam literam ת, cui penultima est ש. Legimus itaque את, בש."

[2]) Die Bezeichnung Sofer wird schon Esra beigelegt (7, 6) und kommt in den spätbiblischen Schriften vor, so Jer 8, 8; I. Chr. 27, 32; Neh. 8, 1 Sofer ist identisch mit γραμματεύς in II. Macc. 6, 18.

Das Kind musste unter allen Umständen bibelfest[1]) werden, den Bibeltext musste es auswendig kennen und doch war das Unterrichten für den Lehrer schon dadurch erschwert, dass das Hebräische aufgehört hatte, Umgangssprache zu sein. Rabbi klagte daher, dass das Syrische (Westaramäische) das Hebräische und Griechische verdränge (Sota 49b, B. Kama 82b).

Es musste viel Zeit darauf verwendet werden, dem Kinde die richtige Leseweise des unpunktierten Textes beizubringen. — Die Kleinen lernten nicht blos den Pentateuch, vielmehr hören wir den Kindermund oft auch Verse aus anderen biblischen Büchern schlagfertig citieren. So wird in Gittin 68a erzählt, dass R. Scheschet zu einem Kinde sagte: „Kind, nenne mir deinen (heute gelernten) Bibelvers, worauf ihm dasselbe 2. Samuel 2, 21 nannte. Bekannt ist die agadische Erzählung von Nero und dem Schulkinde, das dem Belagerer Jerusalems den Vers Hesekiel 25, 14 angiebt (Gitt. 56a). — Im Bibelunterrichte wurde mit dem dritten Buche Mosis begonnen. Der Grund hierfür ist wohl darin zu suchen, dem Schüler in Anknüpfung an dieses Buch, das voll von Gesetzbestimmungen ist, eine Anleitung an die Praxis zu geben (Midr. gen. r. 3, lev. r. 7). Denn neben Bibel sollte auch Halacha- und Agada-Stoff dem Kinde beigebracht werden. Dies wurde für so wichtig

Im Laufe der Jahrhunderte kamen noch andere Namen für Lehrer auf, so Talmid chamam Schüler des Weisen, ein bescheidener Titel, der in der Zeit nach der Auflösung des Reiches durch die Römer üblich geworden; ähnlich ist die Bezeichnung Zorba merebbanan Jünger der Rabbinen und Rabban, Rabbi, Rab Lehrer, Meister. Man unterschied in der späteren talmudischen Zeit auch je nach der Gelehrsamkeit und Thätigkeit des einzelnen verschiedene Klassen von Gelehrten: Baale mikra Schriftkundige, Baale mischnah Mischnahkundige, Baale talmud Talmudkundige, Baale agada Agadakundige, Melamed, Melamed thinokoth, Dardeke Kinderlehrer; Chasan (ὑπερέτης) Vorbeter; Dajan Richter; Darschan Prediger.

[1]) Vergl. Dobschütz: Die einfache Bibelexegese der Tannaim, Breslau 1893, S. 7ff.

gehalten, dass man meinte, nicht früh genug damit beginnen zu können, und es wurde demgemäss Schule und Lehrplan darnach eingerichtet (Than. 9a, Sabb 68b). — So erzählt auch Josephus in seiner Schrift „Vom Altertum der Juden gegen Apion“ (II, 18): „Bei uns“, sagt er, „weiss ein jeder die Gesetze wie seinen eigenen Namen herzusagen; denn vom ersten Erwachen des Verstandes an lernen wir sie auswendig, bis sie sich in das Gemüt gleichsam eingegraben haben“ und ferner sagt er (II, 25): „Bei uns muss jedes Kind lesen lernen, daher wird man kaum jüdische Kinder finden, denen das Lesen einer Schriftsprache fremd wäre, und es giebt viele arme jüdische Väter, die sich das Nötigste versagen, um den Unterricht ihren Kinder erteilen zu lassen.“

In der Bibelschule wurde der Schüler allein durch den Unterricht in der heiligen Schrift schon mit verschiedenartigen Lehrfächern bekannt gemacht. Zunächst lernte er lesen und Hebräisch. Schon bei Erlernung des Alphabets suchte man dem Kinde mit dem Namen der Buchstaben hebräische Vokabeln einzuprägen, indem zugleich auf sein Erfindungsvermögen eingewirkt wurde.[1]) „Weshalb“, fragte der Kinderlehrer, „folgt auf Aleph, das „lernen“ bedeutet, Beth?“ „Weil dieses Anfangsbuchstabe ist von „binah“, das „Vernunft, Weisheit“ heisst, und daher den Knaben ermahnen soll: „Lerne die Weisheit, das ist: die heilige Lehre“. „Weshalb folgt Daleth auf Gimel?“ „Gamal“ heisst „wohlthun“ und „dal“ „arm“, um zu lehren, dass man den Armen Wohlthaten erweisen müsse, u. s. f.“. Diese Lehrweise gefiel den Talmudlehrern so gut, dass sie sagten: „Es kam ein Kinderlehrer hierher ins Schulhaus und hat Dinge vorgetragen, von denen man selbst zu den Zeiten Josua ben Nuns nichts wusste“. — Dass die Schüler schreiben lernten, lasst sich aus mehreren Bemerkungen des Talmud entnehmen, so giebt es eine Sage, nach der die

[1]) Sabbath 104a.

Schuljugend von Bethar zur Zeit des Barkochba'schen Aufstandes entschlossen gewesen wäre, mit ihren Schreibstiften dem Feinde entgegenzugehen, um ihm die Augen auszustechen (Jer. Than. 4, 5).[1]) Auch das Rechnen wird bereits in der unteren Klasse gelehrt worden sein, war ja der Lehrer schon durch das Alphabet, das zugleich Buchstaben und Zahlen darstellte, auf das Rechnen gewiesen. Geschichte der biblischen Zeit und Geographie der biblischen Ortschaften sind ebenfalls Bestandteile des Bibelunterrichtes.

Umfangreicher sind die Lehrfächer in der Talmudschule. Die Kenntnis der Bibel wurde vorausgesetzt und es galt als eine Schande, wenn einem Schüler der Talmudklasse gesagt wurde: „Geh', lern' es in der Kinderschule" (Sanh. 33). Der Kursus dauerte in der unteren Abteilung, der Mischnahabteilung, vom zehnten bis zum fünfzehnten Lebensjahre und in der oberen, der Gemarahabteilung, vom fünfzehnten bis zum achtzehnten Lebensjahre.

In der Mischnahabteilung war das Hauptpensum: die tradierten Mischnahsätze wörtlich auswendig zu lernen. Der Schüler musste die ganze Mischnah auswendig lernen allein durch den Vortrag des Lehrers. Der Lehrer trug die Mischnahsätze nach einer ihm überkommenen, zweckmässig scheinenden Reihenfolge vor, ohne sich auf die Erklärung und Motivierung der vorgetragenen Sätze einzulassen. Die mitgeteilten Sätze wiederholte die ganze Klasse singend, bis sie ein jeder auswendig wusste (Meg. 32a). Die Anforderungen, die hierbei an das Gedächtnis der Schüler gestellt wurden, sind ganz bedeutend. Denn die grosse Anzahl der erlernten Mischnahsätze musste zu einer sehr schweren Gedächtnisbürde mit der Zeit werden, da der Text wörtlich mit genauer Angabe der Traditionskette stets

[1]) In Bethar müssen die Schulverhältnisse besonders gut gewesen sein, was die übertriebene Angabe in Gittin 58a wohl annehmen lässt, nach der in jeder der 400 Synagogen Bethars 400 Lehrer je 400 Schüler unterrichteten, das wären also 160 000 Lehrer und 64 Millionen Schüler.

bereit sein musste, das Gedächtnis aber war der alleinige, von keinem Buche unterstützte Hüter der mit vieler Mühe errungenen Mischnahkenntnis. Daher ist auch die Aengstlichkeit zu erklären, mit welcher man über die Erhaltung des Wissens wachte. „Wiederhole fleissig! Denn wer Thora lernt und vergisst, gleicht dem, der säet und nicht erntet" (Sanh. 99a). Diese Aengstlichkeit, für welche in der modernen Zeit das Verständnis fehlen mag, war es auch, die den scharfsinnigen, seinem Gedächtnisse jedoch wenig trauenden Jehuda bar Jecheskel in Pumdadita bewog, sein ganzes Wissen allmonatlich durch emsige Wiederholung zu reproducieren. Die allmonatliche Auffrischung des erworbenen Wissens wird auch dem als mischnischen Vielwisser berühmten R. Schescheth in Schilhi nachgerühmt (Rosch-hasch. 35a, Pes. 68b). Aus dieser Quelle flossen auch die vielen mnemotechnischen Zeichen und Schlagwörter im Talmud.

In der oberen Abteilung der ersten Klasse, der Gemarahabteilung, wurde die Mischnah interpretiert und wurden die Schüler mit der talmudischen Discussion bekannt gemacht. Ob eine Versetzung aus der unteren Abteilung in die obere auf Grund eines Examens stattfand, darüber giebt der Talmud keine Auskunft. Aus der folgenden im Midrasch (lev. r. 2) angeführten Bemerkung lässt sich auch kein Schluss in dieser Hinsicht ziehen. „Von tausend Menschen, die ins Lehrhaus gehen, um die Bibel zu lernen", heisst es daselbst, „gehen nur hundert mit dem Bewusstsein heraus, etwas davon gewonnen zu haben, hundert gehen zur Mischnah und nur zehn kommen mit Erfolg heraus, zehn gehen zum Talmud und nur einer von ihnen hat etwas erworben." In den Sprüchen der Väter (V, 26) heisst es nur, zu fünfzehn Jahren beginne der Knabe Gemarah zu lernen.

Das talmudische Material machte es notwendig, den Schüler mit verschiedenen Lehrgegenständen vertraut zu machen, so setzt die Kalenderkunde manche mathematischen und astronomischen Kenntnisse voraus. Die Kalender-

bestimmung beruhte in der talmudischen Zeit auf Wahrnehmung des Mondes und Berechnungen (Sirach 43, 5—8). Da das Mondjahr gegen das Sonnenjahr die nicht unbedeutende Differenz von 10 Tagen 21 Stunden 11 Minuten 20 Sekunden zeigt, so war es nötig, dass, da die Feste auch an die Jahreszeiten gebunden sind, Schaltmonate und Schalttage eingefügt wurden, wodurch Sonnen- und Mondjahr sich ausglichen. Das Kalendersystem machte also den Schüler mit manchen astronomischen und mathematischen Kenntnissen vertraut (Sabb. 75a, Rosch-hasch. 25a, Pes. 92b). Nicht minder konnten medizinische und anatomische Bemerkungen im Talmud (Chulin 45a) dem Lehrer Gelegenheit geben, den Schüler auch darüber aufzuklären. Treffend ist in dieser Beziehung die Charakteristik des Talmud, welche Bernhard Fischer in seinem Werke „Bibel und Talmud in ihrer Bedeutung für Philosophie und Kultur" (Lpzg. 1881, S. 254 ff.) entwirft. „Die Erörterung des mosaischen Gesetzes der Mischung verschiedener Gattungen", heisst es u. a. daselbst, „sei's Mischung verschiedener Sämereien auf dem Felde, sei's die unnatürliche Begattung in der animalischen Welt oder in der Verwebung heterogener Stoffe, war schon genötigt nach der Wissenschaft und dem anderweitigen Gebrauche zu greifen, zur Feststellung des Gattungsbegriffes. Auf diese Weise entstand ein vollständiger Tractat (Seraïm), der sich mit allgemeiner Bezugnahme auf das agrarische Gesetz ausschliesslich mit der Botanik beschäftigt, zur Ermittelung der verschiedenen pflanzlichen Familien und der Verwandtschaft vegetabiler Keime. Und wenngleich die systematische Klassificierung dem Linné'schen oder irgend einem anderen noch späteren Systeme der Botanik als ebenbürtig sich nicht zur Seite stellen kann, so würden wir doch ungerecht verfahren, wenn wir ihm einen geringeren wissenschaftlichen Wert beilegen wollten, als er allgemein den beiden Dioscuriden, den Werken des Plinius und anderen botanischen Werken des frühesten Altertums beigelegt wird. . . Zur Anwendung der ebenen Trigonometrie gab das eben

genannte Verbot der Vermischung verschiedener Pflanzenfamilien Veranlassung, sowie auch das Verbot, am Ruhetage keine weiteren Reisen zu unternehmen. Da wie dort waren Flächenraum und Distanz in der Ebene zu berechnen, wobei wir die Berechnung des Quadrates, der verschiedenen Vielecke wie auch des Kreises nach dem Diameter ziemlich genau finden. Diesen Doctrinen sind die Tractate Kilaïm und Erubin gewidmet. Die sphärische Trigonometrie bis zu einer jener Zeit gemäss ausgebildeten Astronomie ist im Traktat Rosch-haschana häufig behandelt, wo es sich um die Feststellung der Fest- und Feiertage nach den Mondes-Phasen handelt. Schon die Mischnah (Joma II) weiss von einem Sterne, der zu seiner Umlaufszeit mehr als siebzig Jahre gebraucht, also von Saturnus, und im babylonischen Talmud rühmt sich Samuel hakatan, es seien ihm „die Himmelsstrassen ebenso klar, wie die Strassen in Nehardea".

Einige Lehrfächer bürgerten sich ein durch den Einfluss des Hellenismus und durch den Verkehr, vor allem der Unterricht in fremden Sprachen. Besondere Verbreitung muss die griechische und lateinische Sprache gehabt haben. Hierfür legt ein Zeugnis ab, die grosse Zahl griechischer und lateinischer Ausdrücke im talmudischen Schrifttume. „Vier Sprachen", heisst es im Talmud (Jer. Meg. 1, 8), „sind wert, dass deren die Welt sich bediene: die griechische zum Gesang, die lateinische zum Kampf, die syrische zur Klage, die hebräische zur Rede". Am beliebtesten war die griechische Sprache. So wird berichtet, dass im Hause des Patriarchen Rabban Gamliel fünfhundert Schüler im Griechischen unterrichtet wurden (Gitt. 28b). Auch Gesang und Musik wurden durch das Bekanntwerden mit dem Griechentum noch mehr ausgebildet, selbst der Turnunterricht fand Aufnahme. Wenn auch die von jüdischen Hellenisten errichteten Rennbahnen für die Jugend Anstoss bei den Pharisäern hervorriefen, so waren doch auch diese den körperlichen Uebungen nicht abhold, zumal die kriegerischen Zeiten eine kriegstüchtige Jugend verlangten. Der Gesetz-

lehrer R. Simon ben Gamliel soll es sogar in gymnastischen Uebungen bis zur Künstlerschaft gebracht haben. (Succa 58a). Auch der Schwimmunterricht war allgemein eingeführt (Kid. 29a).

Die Fortschritte, die besonders begabte Schuler machten, waren ganz bedeutend. Bekannt ist der Ausspruch des R. Kahana (a. 410): „In meinem achtzehnten Lebensjahre hatte ich bereits alles Talmudische erlernt" (Sabb. 63a). Auch der jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus erzählt von sich, dass er schon im Alter von vierzehn Jahren eine solche umfangreiche Kenntnis der Sitten und Gebräuche seines Volkes gehabt habe, dass er über schwierige Gesetzstellen Auskunft geben konnte (Vita 2). Aehnlich wird auch von Jesus berichtet (Lucas 2, 46/47): „Und es begab sich, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, wo er mitten unter den Lehrern sass, ihnen anhörte und Fragen vorlegte; alle, die ihn hörten, staunten über seinen Verstand und seine Antworten."

Gewürdigt wurde der wissenschaftliche Erfolg nur in Verbindung mit sittlicher Reife. Demgemäss lautete das Gebet, das vor Beginn des täglichen Unterrichtes meist verrichtet wurde (Ber. 17b): „Es möge der Erfolg unserer Unterweisung nicht gleichen einem solchen, wie ihn Saul an dem Edomiter Doeg, oder David an Achitophel oder Elisa an Gechasi gehabt, dass nicht Schüler von uns hervorgehen, die öffentlich (ihre Speisen anbrennen lassen, d. h.) durch ihr schlechtes Betragen Anstoss erregen." — R. Seïra warnt, einen unwürdigen Schüler die Thora zu lehren, denn hiermit würde man gleichsam „dem Merkur einen Stein zuwerfen", d. h. Götzendienst begehen (Chul. 133a). Und vollends von dem Patriarchen R. Gamliel II. wissen wir, dass er einen Wächter an dem Eingang zum Lehrhause aufgestellt hatte, der nur demjenigen den Eintritt gestattete, dessen reiner moralischer Lebenswandel bekannt war (Ber. 28a). Bezeichnend für die hohe Auffassung vom Lehrberuf und das Bewusstsein der Verantwortlichkeit ist

das Gebet, welches R. Nechunja ben Kahana „beim Eintritte ins Lehrhaus und beim Austritte“ zu sprechen pflegte. Beim Eintritte sagte er: „Es möge dir wohlgefällig sein, Herr, mein Gott, dass kein Unfall durch mich sich ereigne, ich nicht in einer Halacha fehle; es mögen meine Genossen an mir Freude haben, dass ich nicht das Reine unrein und das Unreine rein spreche, auch mögen meine Genossen nicht in der Halacha straucheln und ich mich mit ihnen freuen“. Zum Schlusse des Lehrvortrages vor Austritt aus dem Lehrhause betete er: „Herr, mein Gott! Ich danke dir, dass du meinen Beruf werden liessest bei denen zu weilen, die im Lehrhause sind, aber nicht auf den Märkten zu weilen. Ich mache mich am frühen Morgen auf für das Studium der Thora, aber diese da für das Nichtige; ich mühe mich ab und habe Erfolg, aber diese da arbeiten ohne Erfolg; ich eile dem ewigen Leben zu, aber diese da dem Untergange“ (Ber. 28b).

3. Hochschulen.

In der nachexilischen Zeit wurde es nach dem Vorgange Esras (Esra 7, 25, Neh. 8, 13) Brauch, dass beim Gottesdienste in den Synagogen an Sabbathen, Festtagen, sowie am Montag und Donnerstag, den beiden Gerichts- und Markttagen, an welchen das Landvolk zur Stadt kam, neben dem Gebet die Belehrung des Volkes eine Hauptrolle spielte. Die Belehrung bestand aus dem Vortrage einiger Abschnitte aus der heiligen Schrift, deren Erläuterung durch Beispiel und Gleichnis, sowie Anwendung auf Tagesfragen. Philo giebt in dieser Hinsicht eine begeisterte Schilderung von der Bedeutung der Synagogen. „Denn die jüdischen Bethäuser in den einzelnen Städten“, heisst es in seinem Schrifttume (vita Mosis, 168 M.), „sind ja nichts Anderes als Lehranstalten der Klugheit, Tapferkeit, Mässigkeit und Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit und Heiligkeit, kurz jeder Tugend, die Menschliches und Göttliches kennt und ordnet.“

J. Freudenthal in seiner Abhandlung „Die Flavius Josephus beigelegte Schrift „Ueber die Herrschaft der Vernunft“ (Breslau 1869, S. 6) sagt hierüber: „Es ist bekannt genug, dass wie in Palästina, dem Mutterlande gottesdienstlicher Vorträge, so auch in den zahlreichen jüdischen Bethäusern der Hellenenstädte Vorlesungen aus der heiligen Schrift und Vorträge über dieselbe an Sonnabenden und Feiertagen gehalten wurden. Mit nicht geringem Selbstgefühl heben das die jüdischen Schriftsteller hervor; ja Josephus stellt diese Einrichtung als einzig in ihrer Art den Bräuchen des Heidentums gegenüber. Wir wissen auch, welcher Art diese religiösen Vorträge gewesen sind. Sie schlossen sich den vorher verlesenen Pericopen an; sie erklärten homilienartig die aus der heiligen Schrift vorgelesenen Verse und insbesondere einzelne Dunkelheiten in denselben; sie waren religiösen, moralischen, philosophischen Inhalts.“

Es war ein richtiger Griff von Esra, die Pentateuch-Vorlesung einzuführen. Er hat hierdurch die Hydra der Unwissenheit, gegen welche die Propheten vergebens gekampft haben, erlegt. Das israelitische Volk wurde dadurch in Wahrheit „das Volk der Schrift“, wie es Muhammed genannt.[1]) Diese Institution Esras erweiterte sich bald und es entstanden neben den Synagogen auch besondere Lehrhäuser, in denen sich lernbegierige Jünglinge um Gesetzlehrer schaarten, doch war auch hier dem Volke freier Zutritt gewährt. Das jüdische Lehrhaus ist daher eine besondere Fortentwickelung der Synagoge. Die Lehrhäuser führten den Namen: „Beth hamidrasch“, „Lehrhaus“, „Beth waad“, „Versammlungshaus“ (P. A. 1, 4), „Be rabanan“ „Haus der Rabbinen“ (Meg. 28a).

Das Lehrhaus war den ganzen Tag geöffnet und es galt als ein besonders religiöses Verdienst, „auch nicht

[1]) Die Vortrefflichkeit dieser Einrichtung der Bibelvorlesung haben auch Kirche und Moschee erkannt und sie in ihren Gottesdienst eingeführt.

eine Stunde aus dem Lehrhause fern zu bleiben" (Sabb. 83). Da dies aber zur Verarmung der Talmudbeflissenen hätte führen müssen, mahnten die Lehrer des nachchristlichen Jahrhunderts bereits, neben dem Studium der Lehre ein Handwerk zu betreiben. — Obwohl zwar der rechtzeitige Besuch des Lehrhauses nicht nur als Pflicht, sondern auch als religiöses Verdienst galt, gab es dennoch auch Nachzügler. So berichtet der Talmud (Rosch-hasch. 26b), dass die Magd des Jehuda hanassi, als sich die Hörer eines Tages nur allmählich im Lehrhause einfanden, voll Verdruss darüber die derben Worte ausgesprochen: „Ad matai attem niknasim serugim serugim", „wie lange werdet Ihr denn noch kommen in solch grossen Zwischenräumen!"

Eine feste Institution mit dem Charakter unserer Universitäten, doch mit durchaus verschiedener Einrichtung und Lehrweise, wurde das Lehrhaus erst nach dem Falle Jerusalems unter Rabbi Jochanan ben Sackai. — Der Tempel war zerstört, das Synhedrium, welches das innere Leben des jüdischen Staates wiederspiegelte, hatte bereits lange vorher den wichtigsten Teil seiner Macht eingebüsst (Roschhasch. 31a, Sabb. 15a). Nach der Tempelzerstörung trat an Stelle des Synhedriums das Lehrhaus, zunächst das Lehrhaus zu Jabneh (oder Jamnia), einer Stadt unweit der Küste des mittelländischen Meeres zwischen Joppe und Asdod.[1]) Dieses Lehrhaus war jedoch etwas wesentlich anderes als das alte Synhedrium. Die politische Bedeutung fiel weg. Gleichwohl erlangte es eine bedeutende Macht und wurde von sämmtlichen Gemeinden als legislatorische Behörde anerkannt. Es entstanden neben dem in Jabneh noch andere Lehrhäuser, so in Uscha, Sepphoris, Tiberias und in den babylonischen Städten Nehardea, Sura, Pumbadita u. v. a.

[1]) In Jabneh c. 90 n. Chr. Synode zur Beantwortung der Frage nach der Kanonicität der einzelnen Bücher des alten Testamentes.

Während im Synhedrium der Hohepriester unter dem Titel Nassi das Präsidium innehatte und ihm zur Seite der Schriftgelehrte Abbethdin einen nur beschränkten Wirkungskreis hatte, nur in rituellen, religiösen und richterlichen Angelegenheiten das Haupt der höchsten Behörde war, in politischen Fragen jedoch der Hohepriester das entscheidende Wort hatte, war im Lehrhause nur ein Vorsitzender. Derselbe war Nassi und Abbethdin zugleich; er war das Oberhaupt über alles, was dem jüdischen Volke an Macht und Geltung übrig geblieben war. Den Titel Nassi (Fürst) führten nur diejenigen Vorsitzenden, welche Nachkommen Hillels waren, andere hiessen Abbethdin.

In diesen Lehrhäusern wurde der Traditionsstoff verarbeitet und über die Auslegung pentateuchischer Gesetze verhandelt. Man suchte das eingelebte, überlieferte, durch Moses auf Gott selbst zurückgehende Gesetz nochmals mittels des eigenen Verstandes aus der heiligen Schrift zu reproducieren. Dies geschah dadurch, dass widersprechende und bestätigende Ansichten einander gegenübergestellt wurden. Bei den Verhandlungen im Lehrhause war es nicht so sehr darauf abgesehen, zu erfahren, was geboten und verboten, sondern das Warum und Wenn beschäftigte Lehrer und Jünger. Es wurde alle Geistesthätigkeit darauf verwendet, möglichst viel Collisionsfälle vorzuführen, Situationen zu ersinnen, die nur in den allerseltensten Fällen eintreten können. Es werden in den Hochschulen meist theoretische Fragen behandelt, wobei kein Unterschied gemacht wird, in der Steigerung der Wichtigkeit der behandelten Materie. Es war das Bestreben, möglichst alles, was während des Tempelbestandes im Leben zur Anwendung kam, wenigstens durch die theoretische Beschäftigung in der Erinnerung zu bewahren. Gesetze, die z. B. unmittelbar an den Bestand des Tempels geknüpft waren, wie die Opfergesetze, die mit der Zerstörung des Tempels ihre praktische Bedeutung verloren hatten, lebten

in den Diskussionen der Lehrhäuser fort.[1]) Es wurden mit gleichem Eifer kriminelle, civilrechtliche und rituelle Fragen untersucht, mit derselben Acribie wurde discutiert, ob ein Ei, das die Henne am Festtage gelegt, an demselben Tage gegessen werden dürfe (Tractat Beza), oder unter welchen Bedingungen ein Verbrecher zum Tode zu verurteilen sei (Tractat Sanhedrin), oder wie der Hohepriester am Versöhnungstage den Dienst im Allerheiligsten zu verrichten habe (Tractat Joma). Die Discussionen sind uns im talmudischen Schrifttume mit solcher Lebendigkeit und Genauigkeit überliefert, dass es den Anschein hat, als hätten Stenographen die Verhandlung wörtlich wiedergegeben.

Was den Gang der Debatte im Lehrhause anbetrifft, so wurde hier der Modus, wie er im Synhedrium gehandhabt worden, beibehalten. Die problematischen Fälle im Lehrhause wurden gleich vorliegenden Kriminalfällen durch genauestes Abwägen der Gründe Pro und Contra behandelt und auf Majoritätsbeschluss hin entschieden. Daher wurde das Debattieren auch „din" „richten" genannt und das Lehrhaus hatte auch den Namen „Beth din" „Gerichtshaus."

Bei den Sitzungen im Lehrhause nahm der Vorsitzende, der Abbethdin, den höchsten Sitz ein. Vor ihm sassen die Weisen, die Chakhamim, im Halbkreise, hinter diesen die Ordinationscandidaten in mehreren Reihen (Tosifta Sanh. 1,c), hinter diesen standen die Jünger und hinter diesen das Publicum.[2]) Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung, indem er dem neben ihm stehenden Sprecher, Methurgeman genannt, einige Sätze leise mitteilte und erklärte, die

[1]) Schürer, Geschichte des jüd. Volkes I, S. 548/49. — Graetz, Einleitung in den Talmud, Frankel-Jubelschrift, Breslau 1871 Jelski, die innere Einrichtung des grossen Synhedrions zu Jerusalem und ihre Fortsetzung im späteren palästinensischen Lehrhause bis zur Zeit des R. Jehuda ha-Nasi, Breslau 1893.

[2]) Graetz, Geschichte der Juden IV, S. 68 — Schürer, Gesch. des jüd. Volkes, II, S. 266 u. Anm.

dieser dann laut entwickelte. Der Vorsitzende hatte im allgemeinen freie Wahl in dem vorzutragenden Lehrstoffe. Doch mit der Zeit bildete sich auch hier eine Norm heraus, wie sie Rabbi Akiba geschaffen. Dieser ordnete die verschiedenen Rechtsmaterien nach sachlichen Gesichtspunkten und trug sie in der Weise in seinem Lehrhause vor, dass in einem gewissen Zeitabschnitte das Civilrecht, in einem anderen das Eherecht u. s. f. behandelt wurde.[1]) — Hatte der Vorsitzende selbst nichts zur Beratung vorzubringen, so erteilte er demjenigen, der eine Frage angemeldet hatte, das Wort.[2]) War nichts angemeldet, so forderte er durch die Formel: „Fraget" zum Sprechen auf. Von R. Gamliel II wird berichtet (Sifre zu Deut. I, 16), dass er vor Aussprechen dieser allgemeinen Aufforderung erst im Lehrhause Umschau hielt, ob sich keiner seiner Gegner darin befinde, jedenfalls, um nicht von diesem durch eine schwierige Frage in Verlegenheit gebracht zu werden. — Wurde nun aus dem Auditorium eine Frage aufgeworfen, so konnte irgend ein Zuhörer darauf eine Antwort geben, die entweder befriedigte oder auch nicht. Es entspann sich im letzteren Falle eine lebhafte Debatte. Es treten oft auch Digressionen in der Debatte ein, die auf ein verwandtes Thema überleiten oder in Schriftauslegungen und Anekdoten bestehen. Doch dabei wurde der Ausgangspunkt nicht aus dem Auge gelassen; kaum man sich's versah, sind die Debattierenden wieder bei der alten Frage, die so lange erwogen wird, bis sie für erledigt oder unentschieden gilt. — Es bestand eine feste Geschäfts- und Abstimmungsordnung im Lehrhause, die viele Analogieen mit der im Synhedrium hatte.[3]) Der Fragesteller musste sich erheben, wenn er das Wort hatte (Jer. Ber. 1 c.), er durfte jedoch nicht mehr als eine Frage auf einmal stellen. Er musste angeben, ob seine Frage theoretischer oder praktischer Natur sei;

[1]) Graetz, a. a. O. u. Note 8.
[2]) Jer. Ber. IV, 1 pag. 7c unten.
[3]) Tosifta Sanhedrin c. VII u. Babli Sanh. 32—37a.

praktische Fragen erhielten den Vorzug und kamen zuerst zur Discussion. Zunächst fand eine Vorberatung statt, wobei darauf geachtet wurde, dass keine Unordnung entstünde.[1]) Auch den Jüngern stand das Recht zu, sich an der Debatte zu beteiligen, so wird von Rabbi Jose dem Galiläer berichtet, dass er als Jüngling schon bei seinem ersten Erscheinen im Lehrhause den Rabbi Tarfon in der Debatte in Verlegenheit gebracht (Seb. 57a). Nach der Vorberatung entwickelte der Vorsitzende zunächst seine eigene Meinung über den vorliegenden Gegenstand und fragte sodann die einzelnen Mitglieder um ihre Meinung. Entgegen dem Usus in Criminalprocessen, die Umfrage bei einem der jüngeren Mitglieder zu beginnen, um zu verhindern, dass sich die jüngeren von dem abgegebenen Urteile der älteren Mitglieder nicht bestechen liessen (Sanh. IV, 2), wurde im Lehrhause meist mit der Umfrage bei den bedeutenderen Mitgliedern begonnen, doch behielt das Hauptlehrhaus Rabbis auch hierin den Modus des Synhedriums bei, von unten die Umfrage beginnen zu lassen.[2]) — Der Vorsitzende nannte denjenigen, der seine Meinung äussern sollte, mit Namen (Ber. 27b), worauf derselbe sich erhob (Erub. 41a) und seine Meinung äusserte.[3]) Zwischenrufe waren nicht gern gehört (P. A. V, 10)[4]) und galten für unschicklich. Der Beweis musste sich auf positive Argumente stützen, auch sollten nicht mehr als drei Punkte auf einmal vorgebracht

[1]) Tos. Sanh. 1 c. Z. 20 u. pag. 426, Z. 15 u. 23.

[2]) Sanh. 36a, Raschi.

[3]) Auch im römischen Senate geschah die Umfrage nominatim, z. B. die Sp. Posthumi, quid censes (Livius IX. 8) und galt das primum, secundum rogari für eine besondere Ehre. Cfr. Cicero ad Att. I, 13; Varro bei Gellius XIV, 7, 9. — Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese Analogieen zwischen Synhedrium und dem römischen Senate zu der Zeit entstanden sind, als die Römer ihre Provinzialverfassung auch in Judäa durchführten, so besonders z. Z. des Statthalters Gabinius (57—55), cfr. Graetz' Geschichte der Juden III, S. 169/70, Schürer, Gesch. des jüd. Volkes II, S. 146.

[4]) אינו נכנס לתוך דברי חברו.

werden, um den Gegner nicht zu verwirren.[1]) War über den Gegenstand genügend gesprochen worden, so schloss der Vorsitzende die Debatte. Nun wurde zur Abstimmung geschritten, und zwar so, dass diejenigen, welche „für“ stimmten, sich von den Sitzen erhoben.[2]) Vor agitatorischen Beeinflussungen beim Stimmenabgeben wurde gewarnt (P. A. IV, 10).[3]) Hatte die Abstimmung Stimmenmehrheit ergeben, so war der Beschluss von nun an rechtskräftig. Es kam auch vor, dass ein Gegenstand wiederholt zur Beratung kam, bis ein endgiltiger Beschluss gefasst wurde (Para VII, 6). — Wollte der Vorsitzende die Sitzung schliessen, so gab er dem Sprecher (Methurgeman) ein Zeichen, worauf dieser bekannt machte, dass das Volk entlassen sei.[4])

Eine der wichtigsten Machtbefugnisse des Lehrkörpers, beziehungsweise des Vorsitzenden der Hochschule, bildete das Recht der Ordination, d. h. der Befähigungserklärung, welche den Jüngern die Befugnis erteilte, als Volks- und Gesetzlehrer zu fungieren, ähnlich der Einrichtung unseres Staatsexamens, nur mit dem Unterschiede, dass kein Examen ad hoc stattfand, sondern der Vorsitzende der Hochschule, der Abbethdin, auf Grund der Leistungen des Hörers während seiner Studienzeit die Qualifikation aussprach. Die Ordination geschah unter mancherlei Formen. Sie wurde „Semicha“ „Handauflegen“[5]) genannt. Die Einsetzung Josuas zum Volksoberhaupte durch Mose (Num. 27, 18 – 23, Deut. 34, 9) gab hierzu Anlass. In der späteren biblischen Zeit ist ein derartiger Weiheakt nur selten; erst in der

[1]) Edujoth II, 2; Tos. Sanh. 1 c. pag. 426 Z. 14.

[2]) Tos. Sanh. 1 c pag. 426 Z. 17 u. pag. 425. Z. 14, 27, 28; Tos. Rosch-hasch. c. IV. pag. 214 Z. 4.

[3]) אל תאמר קבלו דעתי.

[4]) Jer. Ber, I, 1, pag. 7d. Z. 5.

[5]) Vitringa, De synagoge vetere, lib. 3, part. 1, cap. 15, pag. 835. „Hanc enim caeremoniam (sc. impositionem manuum) ex synagoga in ecclesiam derivatam dudum celeberrimi viri monuerunt.“

nachbiblischen Zeit wird die Semicha wieder Brauch. So wird in den Sprüchen der Väter (I, 2) mitgeteilt, dass Simon Justus, der letzte der Männer der grossen Synagoge, die Ordination zum Lehramte dem Antigonos von Socho verliehen. Von diesem pflanzt sich der Brauch auf die nach einanderfolgenden fünf Paare, Sugoth genannt, fort.[1]) Eine feste Einrichtung von grossem Umfange wurde die Ordination erst nach Auflösung des Reiches — Es hatte jeder Lehrer kraft eigener Machtvollkommenheit das Recht zu ordinieren. Es stellten sich jedoch bald Missbrauche ein und so wurde bestimmt, dass nur das Synhedrium als Lehrkörper oder der Vorsitzende desselben, der Nassi, beziehungsweise der Abbethdin, ordinieren dürfen. Der Talmud[2]) berichtet hierüber: „Erst ordinierte jeder Lehrer seine Schüler, wie z. B. R. Jochanan ben Sackai den R. Elieser und R. Josua, R. Josua den R. Akiba, R. Akiba den R. Mëir und den R. Simon. Später übertrug man diese Ehre dem Hause, d. h. dem Synhedrium und dem Patriarchen, mit der Bestimmung, dass das Synhedrium nicht ohne Einwilligung des Patriarchen, dagegen der Patriarch ohne die Einwilligung des Synhedriums die Ordination vornehmen dürfe. Endlich traf man in noch späterer Zeit die Anordnung, dass die Ordination nur mit Uebereinstimmung und Einwilligung beider, des Synhedriums und des Patriarchen, vorgenommen werden dürfe.“ — Die Form der Ordination war nach der Zeit verschieden; bis zum zweiten nachchristlichen Jahrhundert war der Akt einfach. Es musste das Collegium, das die Ordination vornahm, aus drei Männern bestehen, doch genügte es, wenn auch zwei derselben Laien waren (Sanh. 1a). So fragt der Talmud (Sanh. 14a) bei der Erzählung, dass Jehuda ben Baba (a. 135) gegen das hadrianische Verbot fünf Schüler geweiht und dann den Märtyrertod gestorben, wie

[1]) Zunz: Gottesdienstl. Vorträge S. 37, Anm. c.

[2]) Jer. Sanh. I, 3, p. 19, 1.

von ihm allein die Weihe vollzogen werden konnte, da doch drei Weihende erforderlich seien, worauf die Antwort gegeben wird, er hätte Beisitzer gehabt, die nicht als seine Collegen bezeichnet werden können. — Seit dem zweiten Jahrhundert wurden Feierlichkeiten bei der Ordination veranstaltet. Der Ordinierte hielt einen Vortrag, zu dem auch das Publicum Zutritt hatte, und seine Ernennung zum „Rabbi" wurde von seinen Freunden mit Gesang und Vorträgen gefeiert (Sanh. 7b, 14a). — Es gab verschiedene Grade der Ordination: eine unbedingte facultas docendi und eine bedingte. Die erstere lautete: „Jore, jore, jadin, jadin, jathir bechoroth jathir". „Er lehre, er lehre, er richte, er richte, er gestatte die Erstlinge des Viehes[1]), er gestatte", die letztere: „Jore, jore, jadin, jadin, jathir bechoroth al jathir", „Er lehre, er lehre, er richte, er richte, er entscheide über die Erstgeburten nicht" (Sanh. 5a)[2]). Durch die Ordination erhielt also der Kandidat das Recht, das Lehr- und Richteramt auszuüben und bei vollständiger Fakultas auch über rituelle Fragen zu entscheiden.

Wie aus dem ersten Abschnitte der Sprüche der Väter zu ersehen, wurde den Jüngern bei Erteilung der Ordination, der Semicha, zur Uebernahme eines Lehr- und Richteramtes vom Lehrer eine Verhaltungsmassregel fürs Amt empfohlen, die wohl auch auf das Schriftstück der Semicha mitvermerkt wurde. So hören wir die Männer der „grossen Versammlung" ihren Jüngern zurufen: „Seid bedachtsam beim Rechtsprechen, stellet viele Schüler aus und machet einen Zaun um die Thorah". Antigonos von Socho gab seinen Jüngern jenen wichtigen Spruch mit auf den Weg: „Seid nicht wie Knechte, die dem Herrn dienen des Lohnes

[1]) Das männliche Erstgeborene beim Vieh war Gott geheiligt und wurde geopfert (Ex. 13, 15; Num. 18, 17; Deut. 15, 20). Hatte das Erstgeborene jedoch einen Leibesfehler, so war es des Altares unwürdig (Deut. 15, 19—23).

[2]) יורה יורה ידין ידין יתיר בכורות יתיר.

wegen, sondern seid wie Knechte, die dem Herrn dienen nicht des Lohnes wegen“ [1]), dass sie das Amt nicht als Quelle des Gewinnes ansahen, sondern von idealer Auffassung des Berufes erfüllt seien. Von besonderer Wichtigkeit für alle Zeiten sind auch die Ordinationssprüche von Jehuda ben Tabai und Simon ben Schetach. So empfahl der erstere seinen Ordinierten: „Benimm dich nicht selbst wie ein oberster Richter, und wenn die Rechtsparteien vor dir stehen, seien sie in deinen Augen wie schuldige, sind sie von dir gegangen, seien sie vor dir wie schuldlose, nachdem sie den Rechtsspruch angenommen“ und der letztere: „Forsche gründlich die Zeugen aus und sei vorsichtig in deinen Worten, dass sie nicht aus ihnen lernen, wie sie lügen sollen.“ — Hillel sagte: „Gleiche den Schülern Arons, liebe den Frieden und jage ihm nach“, . . ferner: Wer nicht zulernt, der verlernt“.

Die Weihe durfte nur auf dem geheiligten Boden Palästinas vorgenommen werden (Sanh. 14a). Die Candidaten von ausserhalb mussten deshalb, wenn sie promovieren wollten, nach dem heiligen Lande kommen. Doch wurde nicht verlangt, dass der Candidat am Orte der Promotion anwesend sei, sondern sein Aufenthalt in Palästina überhaupt genügte. Es fand in diesem Falle eine Promotio in absentia statt und der Promovierte wurde durch Boten oder Schriftstücke davon unterrichtet (Sanh. 5a). Da keine Prüfung zum Zwecke der Promotion stattfand, die palästinensische Lehranstalt aber die wissenschaftliche Reife des Candidaten nicht kannte, so wird das Lehrhaus, dem der Candidat angehörte, wohl die Befähigungserklärung ausgesprochen haben, worauthin in Palästina Titel und Rechte verliehen wurden. Gar bald jedoch führten auch die babylonischen Anstalten, da sie auf das Recht des Promovierens nicht verzichten mochten, im Gegensatze zum

[1]) Vergl. S. 14 der Abhandlung.

palästinensischen Titel „Rabbi“, für ihre Candidaten den Titel „Rab“ ein.

In einer so bedeutenden Institution, wie es die Hochschule war, konnte es natürlich auch an Massregeln nicht fehlen, diejenigen niederzuhalten, welche der Würde der Anstalt gefährlich wurden. Der schon in der Bibel bekannte „Bann“ wurde in der talmudischen Epoche eine Schutzwaffe zur Wahrung der gefährdeten Existenz. Der Bann wurde nicht nur gegen Lehrer und Jünger als Disciplinarstrafe angewandt, sondern war überhaupt eine Strafmassregel der Gemeinde. Uns interessiert er hier nur insoweit er im Lehrhause zur Anwendung kam. Nicht nur die Jünger traf der Bann wegen Verletzung der dem Lehrer schuldigen Hochachtung, sondern auch die Lehrer, die sich dem Majoritätsbeschluss nicht fügen wollten. Der erste gebannte Lehrer ist der zur Zeit des Herodes (40 v.) lebende Akabja ben Mehalel, der in vier rituellen Fragen gegen den Beschluss der Majorität seine eigene Meinung aufrecht hielt (Eduj. 5b). Bekannt ist es auch, wie das neue Testament berichtet, dass die ersten Anhänger des Christentums in den Bann gethan wurden. Eine ausgedehntere Anwendung fand der Bann nach der Auflösung des Reiches. Der Patriarch Rabban Gamliel II. (80—118) wandte alle ihm zu Gebote stehenden Mittel an, um die Einheit des Judentums in Lehre und Leben zu wahren und die Gefahr einer drohenden Auflösung zu beseitigen. Denn noch war die dem Judentume durch den Abfall der Judenchristen geschlagene Wunde nicht vernarbt und die Furcht vor weiteren Spaltungen und Sektiereien war eine grosse. Der Patriarch war so rigoros, selbst seinen Schwager, den Lieblingsschüler seines Vorgängers Rabban Jochanan ben Sackai (P. A. II, 10 12), den durch seine Gelehrsamkeit berühmten Rabbi Elieser ben Hyrcanos, in den Bann zu thun, weil er in einer rituellen Frage gegen die Gesamtheit entschieden hatte. — Doch mit der Zeit hätte diese Waffe in der Hand des Vorsitzenden jeden Widerspruch und

jede Meinungsverschiedenheit unterdrücken müssen, deshalb beschlossen die Gelehrten, welche nach dem Falle Bethars (a. 135 n.) in Uscha zusammengekommen waren, dass ein Mitglied des Synhedriums nicht gebannt werden dürfe (Ber. 27 b) und nur ein Hausarrest nötigenfalls ihn treffen könne. In der späteren amoräischen Zeit war man dem Banne abhold und Rabbi Jochanan ben Lewi rühmte sich, während seiner ganzen Amtsthätigkeit niemanden gebannt zu haben (Jer. Moed katon 3, 1).

B. Geschichte der geistigen Entwickelung, der Lehranstalten und der bedeutendsten Lehrer im jüdischen Altertum:

„Eine Geschichte der Pädagogik losgelöst von allem Uebrigen ist kaum möglich und verständlich und ohne Wert; nur im Rahmen eines geschichtlichen Gesamtbildes, nicht aber als Stück für sich, bietet sie Interesse", sagt Theobald Ziegler in der Einleitung seiner „Geschichte der Pädagogik" (München 1895). Es ist daher wohl auch am Platze, bei der Darstellung der Entwickelung des geistigen Lebens eine Schilderung zu geben, von dem Einflusse, den die politischen Ereignisse der Zeit geübt.[1])

Während des babylonischen Exils (586—538) vollzog sich eine Umwandlung des jüdischen Volkes. Propheten und Priester hatten ihren ursprünglichen Einfluss auf das Volk verloren und an ihre Stelle trat die Lehre selbst. Als vollends auf Cyrus' Erlaubnis hin (a. 538) ein grosser Teil des Volkes ins Heimatland zurückgekehrt und der Tempel (516) wiederhergestellt war, da wurde durch die Bemühungen Esras (458) und Nehemias (444) die Lehre

[1]) Vergl.: Graetz: Geschichte der Juden III und IV. Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes I u. II. Brann: Geschichte der Juden und ihrer Litteratur, Breslau 1893, I. Bäck: Geschichte des jüdischen Volkes und seiner Litteratur, Frkft. a. M. 1894.

als ein heiliges Vermächtnis vom Volke anerkannt (Esra 7, 10ff., Neh. 8, 8ff.). Diese beiden Männer beriefen die Vornehmsten zu einer grossen Versammlung und liessen sie schwören, sich genau nach der Lehre Mosis zu richten. Aus dieser Versammlung ging die Vereinigung hervor, die unter dem Namen der „Männer der grossen Versammlung“[1]) bekannt ist. Die Mitglieder derselben „Sopherim“ genannt, d. h. „Schriftgelehrte“ trugen Sorge dafür, dass die Lehre Mosis die unwandelbare Richtschnur fürs ganze Leben wurde, und was in ihr auf die Fragen, welche das Leben aufwarf, sich nicht fand, suchte man andeutungsweise daraus zu entnehmen. „Die Männer der grossen Versammlung“ sammelten und ordneten die überlieferten Schätze und stellten so den Kanon der heiligen Schrift her. Um das Volk mit der Lehre bekannt zu machen, liessen sie bei jedem Hauptgottesdienste in allen Synagogen des Landes einen Abschnitt aus der heiligen Schrift vorlesen.[2]) Simon Justus, dessen Wahlspruch „Auf drei Dingen besteht die Welt; auf Lehre, auf Gottesdienst und Wohlthätigkeit“ (P. A. I, 2) lautete, war der letzte der Männer der grossen Versammlung. Das Synhedrium (Sanhedrin), der oberste Gerichtshof in Israel, nimmt die Erbschaft der „Männer der grossen Versammlung“ auf. Die Bezeichnung „Sofer“ „Schriftgelehrter“ schwindet und der Mischnahlehrer, „der Tana“ tritt an seine Stelle. Der letzte Sofer Simon Justus wird auch als der erste Tana bezeichnet. - Allein trotz der Bemühungen der „Männer der grossen Versammlung“ hatte auch griechische Sitte und Bildung im heiligen Lande Eingang gefunden und es stand auch in Palästina den strengen Beobachtern der jüdischen Gesetze eine grosse Partei der Griechenfreunde gegenüber. Am leichtesten fand das Griechentum bei denjenigen Juden Eingang, die in engem Verkehr mit griechisch redenden Völkern standen oder gar unter solchen wohnten,

---

[1]) P. A. I, 1 אנשי כנסת הגדולה; Ecclesia magna.

[2]) Vergl. S. 53—54 der Abhandlung.

wie in Aegypten. Von den Ptolemäern begünstigt, kam hier unter der Regierung Ptolemäus II Philadelphus (283—248) die griechische Bibelübersetzung, Septuaginta genannt, zwar nicht, wie es die Sage überliefert, durch siebzig Dolmetscher zustande, sondern allmählich durch das Bedürfnis, der gottesdienstlichen Vorlesung aus der heiligen Schrift den belehrenden Einfluss zu bewahren, da das Hebräische bereits den das Griechische als Muttersprache redenden Juden unverständlich gewesen. Die Uebersetzung der heiligen Schrift fand auch unter den Griechen grosse Verbreitung und es konnten falsche Auffassungen ihres Inhaltes nicht ausbleiben. Um diesen entgegenzutreten, entstand eine Reihe von Schriften, die mehr für griechische Leser und zur Abwehr ihrer Vorurteile als für die Glaubensbrüder berechnet waren. Zu dem Zwecke, die Lehren des Judentums und deren Gegensatz gegen das Heidentum kundzuthun, legten jüdische Dichter das, was sie selbst nicht sagen durften, oder wofür sie kein Gehör gefunden hätten, in griechischen Versen dem im Nebel der Sage gehüllten Sänger Orpheus und der römischen Weissagerin Sibylle in den Mund. — Es bildete sich überhaupt unter den jüdischen Hellenisten eine umfangreiche Litteratur, die es sich zum Ziele setzte, die Weisheit der Griechen mit der geoffenbarten Gotteslehre zu verschmelzen. Der streng monotheistische Charakter des Judentums konnte sich aber einer philosophischen Umdeutung nicht ebenso leicht anbequemen, wie die Mythen der polytheischen Religionen. Hier entstand daher die Aufgabe einer tiefer gehenden dogmatischen Vermittlung beider Seiten und diese Aufgabe suchte der jüdische Hellenismus zu lösen. Von der unbegründeten Annahme ausgehend, dass die Bibel die Quelle der griechischen Weisheit sei, liess er Plato und Aristoteles Schüler der Propheten sein. — Den Höhepunkt erreichte diese Richtung in dem Alexandriner Philo (geb. c. 20 v. Chr.). Er sowohl, als auch die alexandrinischen Juden überhaupt, hatten die Ueberzeugung, dass das Judentum die einzige, ursprüng-

liche und untrügliche Lebensweisheit sei und somit die Lehren der griechischen Philosophie mit denen des Judentums übereinstimmen müssen. Das Hilfsmittel, den Widerspruch zu heben, den der griechisch gebildete Jude empfand, war die allegorische Umdeutung der biblischen Aussprüche. Allerdings hatte sich auf diese Weise die Verbindung der jüdischen Theologie mit griechischer Philosophie schon längst vollzogen; seit mehreren Menschenaltern hatte sich die allegorische Schrifterklärung als das Werkzeug zur Verschmelzung des jüdischen Offenbarungsglaubens mit der griechischen Philosophie eingebürgert. Philo war aber der erste, welcher die verschiedenen Elemente des jüdischen Hellenismus mit wissenschaftlichem Bewusstsein, nach einem festen Princip verknüpfte, die eigentümliche Weltanschauung seiner Schule metaphysisch begründete und sie nach allen Seiten hin ausführte. Er fasste nicht nur die biblischen Erzählungen und die in ihnen auftretenden Personen, sondern auch die Verordnungen und Gesetze der Schrift allegorisch auf, ja, er hielt die heilige Schrift nur für die äussere Hülle, die in sich tiefe philosophische Ideen berge, obwohl er praktisch auf dem Boden des positiven Judentums stand und die Gesetze der heiligen Schrift für durchaus bindend erklärte. In seiner allegorischen Schriftauslegung gilt ihm Adam als der irdische und sinnliche Mensch, Eva als Sinneskraft, Kain als die natürliche Selbstsucht und Gottlosigkeit, Abel als das gottergebene Gemüt, Enos als das Bild der Hoffnung, Henoch als Vertreter der Sinnesänderung, Noah der Gerechtigkeit, Abraham als Muster der durch Bildung weise gewordenen Seele, Isak als Sinnbild der von Natur zur Weisheit strebenden Menschen, Jacob als der Tugendkämpfer, Sarah als Sinnbild der natürlichen Tugend, Rebecka der Geduld, Joseph als Vertreter des politischen Treibens, Moses als Urbild des prophetischen Wortes. Die wichtigste und schwierigste Frage war, wie Gott, das rein geistige Wesen, mit der Materie sich verbinden, wie Gott die Welt geschaffen haben könne. Von

der platonischen Ideenlehre ausgehend, findet Philo die Lösung darin, dass er ein Mittelwesen annimmt, das zwischen Gott und Welt steht. Diesen Vermittler, der weder ungeschaffen ist wie Gott, noch geschaffen nach Art der endlichen Dinge, nennt er Logos.[1]) Dieser ist der Stellvertreter und Gesandte Gottes, welcher dessen Befehle der Welt überbringt, das Werkzeug, durch welches Gott die ganze Welt geschaffen. — Durch diese so genannte alexandrinische Behandlungsweise der heiligen Schrift, an welche später das Christentum anknüpfte, musste aber, obgleich Philo die genaue Beobachtung der Gesetze verlangte, die Zersetzung des Judentums herbeigeführt werden, und viele Auswüchse im späteren Judentum lassen sich hierauf zurückführen.[2])

Viel farbiger ist im Vergleich zu dem jüdisch-alexandrinischen Leben das Bild, welches uns das Geistesleben der Juden Palästinas darstellt. Doch auch unter den palästinensischen Juden hatte das Griechentum seinen Einfluss geltend gemacht; hatte ja selbst die höchste Landesbehörde, das Synhedrium, den Namen aus dem griechischen Sprachschatz entlehnt. Während jedoch die Synhedristen sich nur dem Studium der heiligen Lehre hingaben und so die nationalen und religiösen Güter des Volkes vor dem Untergange zu retten suchten, machten sich im Volke mannigfaltige Geistesrichtungen breit. Drei verschiedene Richtungen entwickelten sich nach den siegreichen Makkabäerkämpfen im jüdischen Volke, die in der Geschichte unter dem Namen der Pharisaeer, Sadducaeer und Essaeer

[1]) Vgl. Joh. I, 1. Ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος. Im Anfang war das Wort (= Logos). Zu vergl.: Kritisch-exegetischer Kommentar über das neue Testament von Meyer, II. Abt.: Das Johannes Evangelium von Weiss, Göttingen, 1893, S. 46ff.

[2]) Vergl.: Zeller, Geschichte der griechischen Philosophie III, 2, S. 242ff u. 603ff.— Ludwig Noack: Historisch-biographisches Handwörterbuch zur Geschichte der Philosophie, Lpzg. 1879, S. 667—675.— Wolff's philon. Philosophie, Orient 49, S. 97ff.

bekannt sind.[1]) — Den Pharisaeern, zu denen der grösste Teil des Volkes gehörte, war die von den Vätern ererbte Lehre die einzige Richtschnur für den Einzelnen wie für die Gesamtheit. Das Erbe der Väter, für welches sie auf so vielen Schlachtfeldern ihr Blut verspritzt, sollte einzig und allein ihre Gesinnungen und Handlungen leiten, ja, den ganzen Staatsorganismus durchdringen. Alle die von den Vätern überlieferten religiösen Sitten und Gebräuche galten ihnen hochheilig und waren ihnen ebenso wichtig wie die Vorschriften der geschriebenen Lehre. Diese sowohl, als auch die Umzäunungen, die eine Schutzwehr für die Gesetze sein sollten, bildeten sie immer weiter aus. Der Glaube an die gerechte Vorsehung Gottes erfüllte sie und liess sie die erhoffte Belohnung im künftigen Leben erwarten. — Den Pharisaeern gegenüber standen die aristokratischen Sadducaeer. Zu ihnen gehörten die Staatsmänner, denen das Staatswohl höher stand als Studium und Uebung der Lehre. Sie erklärten nur die schriftliche Lehre für verbindlich und nahmen mit Verzicht auf den Glauben an die Unsterblichkeit an, dass schon auf Erden volle Vergeltung geschehe. — Die dritte Partei, die Essaeer, sind gewissermassen eine Steigerung der Pharisaeer. Sie führten die Reinheitsgesetze derselben bis zur äussersten Consequenz durch. Alle Freuden und entbehrlichen Genüsse des Lebens preisgebend, galt ihnen die stete Heiligung und Vorbereitung für das Jenseits als die einzige Lebensaufgabe des Menschen. Die Liebe zum Vaterlande selbst musste weichen der Anhänglichkeit und dem Interesse zur Partei. Die Essaeer sind die Vorläufer des Christentums.

Da die Parteien getrennte Gebiete der Thätigkeit hatten, die Sadducaeer als Staatsmänner und Feldherren, die Pharisaeer als Gesetzlehrer und Richter auftraten, so

---

[1]) Josephus' Altert. XIII, 10; XVII, 1; Jüdischer Krieg II, 8; Graetz III², 88ff. u. 454ff.; Bäck, a. a. O. S. 79ff; Wellhausen, die Pharisaeer und Sadducaeer, Greifswald 1878.

führte der Gegensatz beider anfangs zu keiner Reibung und Störung des staatlichen und religiösen Lebens. — Die höchste Behörde des Landes war das grosse Synhedrium, welches seinen Sitz in der Quaderhalle des Tempels in Jerusalem hatte; es bestand aus einundsiebzig Mitgliedern, an dessen Spitze der Nassi (Fürst), Abbethdin (Vater des Gerichtes) und der Chakham (Weise)[1]) standen. Dem grossen Synhedrium waren alle religiösen Institutionen und alle Gerichtshöfe des Landes untergeordnet. Die von ihm festgestellten Deutungen des Gesetzes wurden nicht nur von den palastinensischen, sondern auch von den auswärtigen Juden anerkannt. — Die Häupter des Synhedriums gehörten meist der pharisaeischen Richtung an, nur unter der Regierung Johann Hyrcans (135—106 v.) und seiner Nachfolger bis Salome Alexandras (79—70 v.) hatten Sadducaeer diese einflussreichen Stellen inne.

Während der Regierungszeit Johann Hyrcans und seiner Nachfolger war eine allgemeine Unsicherheit eingetreten; die Grundfesten selbst der Familie waren erschüttert. Erst unter der Herrschaft Salome Alexandras suchte ihr pharisaeisch gesinnter Bruder Simon ben Schetach, dem die Leitung des Synhedriums übergeben war, die bestehenden Schäden zu heilen. Unter anderen Massregeln sorgte er auch für den arg vernachlässigten Jugendunterricht durch Errichtung von Elementarschulen[2]). Um das Volk aufzu-

[1]) Hinsichtlich der den Synhedristen zu erweisenden Ehrenbezeugungen erliess der Nassi Rabban Simon ben Gamliel II (138—164) folgende Bestimmung: „Beim Eintritt des Nassi stehen alle auf, bis derselbe auf seinen Sitz gelangt, bei dem des Abbethdin stellen sich die Anwesenden in zwei Reihen auf, durch die er zieht, bei dem des Chakham stehen die Anwesenden in wechselnder Reihenfolge auf“ (Horaj. 13 b, Jer. Bickurim 3, 1). Auch inbezug auf den Tod eines Synhedristen war bestimmt: „Bei dem Tode des Nassi werden die Vorträge in allen Lehrhäusern eingestellt, bei dem des Abbethdin die in den Lehrhäusern seines Ortes und bei dem des Chakham nur die seines Lehrhauses“ (Moed kat. 22).

[2]) Vgl. S. 39 der Abhandlung.

richten und zu belehren, verfassten die Gelehrten dieser Zeit mehrere Schriften, die unter dem Namen der Apokryphen überliefert sind. — Allein die Missstände Palästinas verhinderten die Lehrer an der Ausführung ihrer Pläne und verbitterten ihnen das Lehramt. So hören wir (P. A. I, 10, 11) Schemaja und Abtaljon, die Vorsitzenden des Synhedriums, beim Regierungsantritte des tyrannischen Herodes' (a. 37 v.) die Mahnung aussprechen, vorsichtig zu sein, mit jedem Worte, das im Lehrhause gesprochen werde und die Arbeit dem Lehramte vorzuziehen. Nach diesen Synhedrialhäuptern wurde Hillel (75 v.—5 n.) nach kurzem Interregnum Vorsitzender. Er war nach Esra der bedeutendste Wiederhersteller der Lehre, er gab dem Judentume eine Richtung, die in mannigfacher Verkettung noch bis auf unsere Zeit ihre Wirkung ausübt. Die Liebenswürdigkeit und Geduld Hillels wurden sprüchwörtlich und waren der Grund, dass Schamai, sein Mitsynhedrialpräsident, für übertrieben streng galt. Beide jedoch, Hillel und Schamai, übten eine so gewaltige Wirkung aus, dass in der Folgezeit ihre Namen fast ganz zurücktraten und nur ihre Richtung in einer Schule Hillels und einer Schule Schamais fortlebte.[1])

Welcher Verehrung Hillel sich erfreute, zeigt auch der Umstand, dass die Würde des Vorsitzenden (Nassi) in seinem Hause erblich wurde. Scheinbar eine Ausnahme hiervon musste allerdings zur Zeit des Unterganges Jerusalems eintreten, als Simon ben Gamliel noch zu jung war, um den schwierigen Verhältnissen gewachsen zu sein und der berühmte Schüler Hillels, der massvolle Rabban Jochanan ben Sackai ihm zur Seite gestellt wurde.[2]) Dieser erbat sich, kurz vor dem Falle Jerusalems, von Vespasian die Erlaubnis, in Jabneh ein Lehrhaus gründen zu dürfen. Dem errichteten Lehrhause suchte er wenigstens äusserlich

[1]) Vgl. Brann, a. a. O. S. 121ff.
[2]) Vgl. S. 55 der Abhandlung.

die Gestalt des Synhedriums zu geben, um so dem niedergebeugten Volke einen, wenn auch verhältnismässig sehr schwachen, Ersatz zu bieten für die grossen Verluste, welche es erlitten. Im Lehrhause vereinigte sich in der Folgezeit, wie in einem Brennpunkte, das ganze jüdisch-religiöse Leben. Die Arbeit der Gelehrten war ausnahmslos das Studium der Lehre, dem sie mit Ernst oblagen und mit emsigen Fleisse sammelten sie alles, was nur irgend zur Erklärung der Lehre beitragen konnte.

Nach dem Tode Rabban Jochanans errichteten seine Schüler an manchen Orten Lehrhäuser, jedoch trat auch hier der alte Streit, wie er in den Schulen Hillels und Schamais zum Ausdruck gekommen und nur durch den Krieg zum Schweigen gebracht war, mit erneuter Kraft wieder hervor. Der Patriarch Rabban Gamliel II von Jabneh (80—118) hielt es deshalb für seine Lebensaufgabe, die Streitigkeiten zu schlichten und war bestrebt, die Einheit in der Lehre herzustellen. Dieses Ziel zu erreichen war aber nur möglich, wenn der Patriarch allgemein unbedingte Autorität besass und die ganze Machtbefugnis des Synhedriums in seiner Person vereinigt war. Dies war aber um so schwerer, da einige der Schüler Jochanans zu bedeutenden Häuptern selbständiger Lehrhäuser emporgewachsen waren, so Rabbi Elieser ben Hyrcanos in Lydda und R. Josua ben Chananja in Bekiin. Um daher die Versöhnung der Schule Hillels und Schamais herbeizuführen, legte der Patriarch die streitigen Gesetzbestimmungen dem Synhedrium, in dem beide Richtungen vertreten waren, zur Entscheidung vor und die durch Majoritätsbeschluss aus den Synhedrialberatungen hervorgegangenen Beschlüsse hatten bindende Gültigkeit und Rechtskraft. Jede Auflehnung der Widerstrebenden gegen solche rechtsgültigen Beschlüsse der Majorität wurden mit dem Banne bestraft, den Rabban Gamliel II selbst über die einflussreichsten Männer zu verhängen, den Mut hatte.[1])

[1]) Vergl.: S. 24 u. 64 der Abhandlung.

Trostlos waren die Zustände unter der jüdischen Landbevölkerung. Das Landvolk, das Am-haarez, war durch die Kriege mit den Römern verroht worden, so dass sich die Gelehrten von ihm absonderten. Rabban Gamliel II, der die drohende Gefahr erkannte, bereiste, unterstützt von noch anderen Synhedrialmitgliedern, die Dörfer Palästinas und suchte durch Vorträge das Volk religiös und sittlich zu bessern. — Auch das Verdienst gebührt dem Patriarchen, die wörtliche Bibelübersetzung des griechischen Proselyten Akilas gefördert zu haben. In der Umgebung des Patriarchen strahlte besonders Rabbi Akiba, das Oberhaupt des Lehrhauses zu B'ne B'rak, hervor. Sein Lehrsystem, jeder Eigentümlichkeit des Ausdruckes in der heiligen Schrift eine Bedeutung und einen Nebensinn unterzulegen, fand einen Gegner in Rabbi Ismael, der auch bekannt ist durch die Erweiterung der sieben Hillel'schen Deutungsregeln in dreizehn, nach denen ein mündliches Gesetz aus der Schrift hergeleitet wurde. Das Ergebnis seiner Forschungen ist uns in seinem Werke „Mechiltha", einem fortlaufenden halachischen Commentar zu Exodus, überliefert. — Zweien Schülern Rabbi Akibas verdanken wir ähnliche Commentare zu den drei letzten Büchern des Pentateuchs, so dem Rabbi Jehuda bar Ilai den Sifra zum Leviticus, dem Rabbi Simon bar Jochai den Sifre zu Numeri und Deuteronomium.[1]) — R. Akiba und R. Ismael starben den Märtyrertod. Als nämlich nach dem unglücklichen Ausgange des Barkochba'schen Aufstandes (135) der römische Kaiser Hadrian u. a. auch das Studium der heiligen Schrift verboten hatte, liessen sich diese beiden Gesetzkundigen trotzdem nicht zurückhalten, öffentlich zu lehren, worauthin sie gefangen genommen und hingerichtet wurden.— Mit dem Tode Hadrians kam auch für Palästina eine glücklichere Zeit. Sein Nachfolger war der milde Antoninus Pius (138—161). Es dauerte nicht lange und das Synhedrium konstituierte sich

[1]) Vergl. S. 19 der Abhandlung.

wieder in Uscha unter der Leitung Rabban Simon III, des Sohnes Rabban Gamliels von Jabneh, als Nassi, des Gesetzkundigen Rabbi Nathan als Abbethdin und Rabbi Meïr als Chakham. Dieser ist der bedeutendste Lehrer der Zeit. Er war nicht nur Chakham, sondern hatte auch sein eigenes Lehrhaus zu Emmaus bei Tiberias. Ein scharfer Dialectiker und Meister des Vortrages verstand er es durch Einflechtung von Tierfabeln und Gleichnissen in seine Rede, Interesse zu wecken. — Rabban Simon III. folgte sein Sohn Rabbi Jehuda Hanassi (150—210) als Vorsitzender im Synhedrium. Der Einfluss, den er geübt, war ein grosser; er war beim Volke so sehr geachtet, dass sein Name alle anderen Namen der Lehrer jener Zeit verdunkelte. Er verlegte das Lehrhaus nach dem gesünder gelegenen Sepphoris. Sein Streben war, seinen Zeitgenossen und Schülern ein Vorbild zu sein und es ist ihm auch in Wirklichkeit gelungen. Schon seine Zeitgenossen erkannten seine Bedeutung und nannten ihn ohne weitere Bezeichnung „Rabbi“ „Lehrer“. Ein bleibendes Verdienst erwarb er sich, ja, zu einem Markstein in der Entwickelungsgeschichte des Judentums wurde er, durch die Sammlung, Sichtung und Zusammenstellung des ganzen religionsgesetzlichen Stoffes der mündlichen Lehre. Schon Rabbi Akiba u. a. hatten Mischnahsammlungen veranstaltet, allein die Mischnah Rabbis übertrifft sie an Vollständigkeit, Klarheit und systematischer Behandlung[1]). Sie wurde Gegenstand des Studiums in den Schulen und die Lehrer, die sie interpretierten, werden Amoraeer (Redner) genannt. Rabbis Nachfolger wurde sein Enkel Rabbi Jehuda II Nessia, der das Synhedrium nach dem schön gelegenen Tiberias verlegte. Zu seiner Zeit standen auch

[1]) Die Mischnah Rabbis hat sechs Hauptordnungen, ששה סדרים abgekürzt ששים), und zwar: 1) Seraïm (Ackergesetze), 2) Moëd (Feste), 3) Naschim (Ehegesetze), 4) Nesikim (Civil- und Strafgesetze), 5) Kodaschim (Opfer- und Speisegesetze), 6) Taharot (Reinheitsgesetze).

manche hervorragende Gelehrten zahlreich besuchten Lehrhäusern vor, so Rabbi Jochanan ben Napcha, Rabbi Simon ben Lakisch und Rabbi Simlai. Doch nach dem Tode dieser Lehrer wurden die palästinensischen Schulen immer mehr in den Schatten gestellt durch die mächtig aufblühenden babylonischen Lehrhäuser in Sura und Pumbadita. — Im Anfange des vierten Jahrhunderts begannen die palästinensischen Lehrer die Verhandlungen über die Mischnah zusammenzustellen. Diese abschliessende Deutung des mündlichen Gesetzes nennt man Gemarah (Vervollständigung). Mischnah und Gemarah bilden den Talmud, den man zum Unterschiede von dem später in den babylonischen Schulen redigierten ähnlichen Werke den jerusalemischen Talmud nennt (a. 450). Der Stoff desselben ist nur lückenhaft, auch hatten seine Resultate fürs Leben keine praktische Bedeutung.

Während des Niederganges der Wissenschaft in Palastina erschloss sich in den Städten am Euphrat und Tigris die Weisheit zur herrlichen Blüte. Hier lebten die Juden in verhältnismässiger Ruhe und Unabhängigkeit, regiert von dem Exilarchen oder Resch Gelutha (Oberhaupt der Verbannung) unter parthischer Oberhoheit. In diesen friedlichen Verhältnissen konnte sich das Denken und Forschen glücklich entfalten. Daher kam es, dass die berühmten Schulen in Babylonien bald die palästinensischen überstrahlten und sich besonders durch Schärfe und Tiefe der Auffassung vor jenen Lehrhäusern auszeichneten. Von besonderer Bedeutung für Babylonien waren die Schüler Rabbis: Samuel (160—257) und Abba Arecha (175—247), von denen der erstere in Nehardea, der letztere in Sura Lehrhäusern vorstanden. Zur geistigen Hebung trugen besonders bei die Versammlungen, Kalah (כלה) nach dem ins Aramäische übergegangenen καλεῖν herbeirufen benannt, welche Abba Arecha, mit dem Ehrennamen „Rab“, in den Frühlings- und Herbstmonaten Adar und Elul hielt. Aus dem ganzen Lande, selbst aus weiter Ferne, kamen Lehrer und Schüler und viel Volk in Sura zusammen und

nahmen an den Vorträgen und Verhandlungen teil. — Nicht minder war Samuel, das Schuloberhaupt in Nehardea, bedeutend; auf dem Gebiete des bürgerlichen Rechtes war er eine massgebende Autorität, auch profanes Wissen besass er. Er war ein so bedeutender Kenner der Astronomie, dass er den kühnen Ausspruch gethan haben soll: „Mir sind die Himmelsbahnen so bekannt, wie die Strassen in Nehardea.“[1]) — Unter den vielen ausgezeichneten Schülern Rabs und Samuels tritt gegen Ende des dritten Jahrhunderts besonders Rab Jehuda bar Jecheskel (220—299) hervor. Er wurde Oberhaupt des Lehrhauses in Pumbadita und gegen Ende seines Lebens Resch-Metibta, d. h. Vorsitzender der suranischen Schule, wodurch er das von allen anerkannte Schulhaupt in Babylonien wurde. Er war der Schöpfer der den babylonischen Talmud auszeichnenden scharfsinnigen Dialectik, die darin bestand, zwischen gleichartigen Dingen Differenzen und zwischen verschiedenen Dingen Aehnlichkeiten zu finden.

Von grösstem Einfluss auch auf die Gestaltung des späteren Judentums sind die Bemühungen Rab Aschis (367—427) und Rabinas (473—499), der Schulhäupter zu Sura, die es unternahmen, den gesamten Traditionsstoff, welcher zur Erläuterung der Mischnah Rabbis sich in den babylonischen Schulen angesammelt hatten, zu ordnen und zusammenzustellen. Die letzte sichtende Hand legten hieran die den Amoraeern folgenden Saboraeer (Meinenden), und so wurde das Schrifttum vollendet, das unter dem Namen des babylonischen Talmud uns überliefert ist.

Dieser Talmud enthält alles, was das jüdische Volk seit dem beginnenden Abschlusse der biblischen Litteratur geistig durchlebt, gedacht und erstrebt hat. Es ist der Talmud gewissermassen eine Sammlung von stenographischen Berichten, die uns das geistige Leben im Lehrhause des

---

[1]) Vgl. Graetz, Gesch. der Juden IV², S. 289 u. S. 51 der Abh.

jüdischen Altertums vorführen. Diese Sammlung ist jedoch nicht von Künstlerhand harmonisch zusammengefügt, sondern ist ein Bau, an dem fast ein ganzes Jahrtausend hindurch das jüdische Volk gearbeitet.

Doch auch die babylonischen Lehrhäuser erreichten ein jähes Ende. Als Jesdigerd III (440—457) den Thron bestieg, liess er die Lehrhäuser zerstören und die jüdische Jugend gewaltsam zum Magierkultus heranziehen. — Die aus Babylonien auswandernden Lehrer aber trugen den Talmud hinaus in die Diaspora. Er gab dem Judentume die Gestalt, die es fast bis in die Neuzeit behalten und den Juden die Festigkeit, selbst die traurigsten Zeiten zu überwinden. Der babylonische Talmud war das ganze Mittelalter hindurch und noch länger bis zur Aufklärungszeit am Ende des vorigen Jahrhunderts das einzige Lehrbuch der Juden und übte dadurch wie überhaupt so besonders auch in pädagogischer Hinsicht einen unermesslichen Einfluss aus. Treffend sind daher die Worte Stades in seiner „Geschichte des Volkes Israel“ (II, Berlin, 1888, S. 674): „Man hat dieses Zeitalter das Zeitalter der Verknöcherung des Judentums genannt. Die Richtigkeit dieser Benennung kann man zugeben, muss sich aber daran erinnern, dass diese Verknöcherung dem Judentume den Halt gab, ohne den es schwerlich noch bis heute als lebenskräftige Gemeinschaft fortbestände.“

Verbesserungen:

Seite	5,	Z.	7	v. o.	lies;	„die Materie geistig zu vertiefen, —“	
„	22,	„	12	„ u.	„	„Daniel 12, 3“	
„	33,	„	10	„ „	anstatt	„Ceremonien“	lies „Ceremonieen“
„	40,	„	6	„ „	„	„für“	„ „als“
„	53,	„	1	„ o.	„	„Kahana“	„ „Hakane“

Inhaltsverzeichnis:

	Seite
Einleitung	5—11
I. Theoretische Pädagogik	12—29
1) Erziehungsziel	12—15
2) Methode	15—22
3) Lehrberuf	22—29
II. Practische Pädagogik	30—78
A. Erziehungsformen	30—65
1) Häusliche Erziehung	30—39
2) Schulerziehung	39—53
3) Hochschulen	53—65
B. Geschichte der geistigen Entwickelung, der Lehranstalten und der bedeutendsten Lehrer im jüdischen Altertum	65—78

Lebenslauf.

Ich, Julius Lewit, wurde geboren in Samter, Provinz Posen, als Sohn des verstorbenen Kaufmanns Naphthali Aron Lewit und seiner Ehefrau Pauline, geb. Landeck, am 26. Februar 1866. Meine Religion ist die jüdische. Den Elementarunterricht erhielt ich in der höheren Knabenschule meines Geburtsortes. Ostern 1880 trat ich in das Marien-Gymnasium zu Posen ein, welches ich bis zur Prima besuchte. Hierauf siedelte ich nach Culm in Westpreussen über, wo ich die Prima des Gymnasiums besuchte. Hier empfing ich im September 1889 das Reifezeugnis. — Ich widmete mich dem theologischen Studium, für welches ich während meiner Gymnasialzeit von Herrn Rabbiner Dr. Philipp Bloch in Posen vorbereitet wurde, am jüdisch-theologischen Seminar in Breslau, gleichzeitig besuchte ich die dortige Universität, wo ich Philosophie, Pädagogik, Geschichte, Litteraturgeschichte, germanistische und semitische Philologie hörte. — Meiner Militärpflicht habe ich in Breslau als Einjährig-Freiwilliger von October 1893 bis October 1894 beim 4. Niederschlesischen Infanterie-Regiment No. 51 genügt. Nach meiner Militärzeit promovierte ich an der Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen und setzte meine theologischen Studien in Berlin an der „Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums“ fort. — Zu Lehrern hatte ich die Herren Professoren und Docenten DDr. Baeumker, Baneth, Brann, Caro, Elster, Fraenkel, Freudenthal, Graetz, Guttmann, Joël, Kaufmann, Koch, Lewy, Lipps, Maybaum, Praetorius, Rosin, Schmarsow, Schreiner, Steinthal, Vogt, Wilcken, Zuckermann. — Allen meinen verehrten Herren Lehrern fühle ich mich zu innigstem Dank verpflichtet.